

37 PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN
AN DIE ZEIT ZWISCHEN
1920 UND 1950



DIE LETZTEN ZEITZEUGEN IM AUGSBURGER LAND

EIN PROJEKT VON MICHAEL KALB & CHRISTOPH LANG

Impressum

© Michael Kalb,
Bei den Eichen 4, 86424 Dinkelscherben

Herausgeber:
Angelika Pilz, Christoph Lang und Michael Kalb

Öffentliche 1. Auflage (500 Stück),
vom 01.09.2020

ISBN: 978-3-00-063986-9

Transkription:
Angelika Pilz, Christine Haisch, Lydia Faß-
nacht, Tamara Michalke, Brigitte Hübner, Laura
Schmidt-Niederhoff, Sandra Everts, Tamara
Wittemann, Gregor Birle und Michael Spotka

Korrektur:
Heike Baumgartner und Angelika Kalb

Buchgestaltung: **SCHLECH**
VISUAL STATEMENTS

Haftungsausschluss

Die Inhalte des Buches wurden sorgfältig geprüft und nach bestem Wissen erstellt. Jedoch kann keinerlei Gewähr für die Korrektheit, Vollständigkeit, Aktualität oder Qualität der bereitgestellten Informationen übernommen werden. Haftungsansprüche gegen Michael Kalb oder die Herausgeber, welche sich auf Schäden materieller oder ideeller Art beziehen, die durch die Nutzung oder Nichtnutzung der dargebotenen Informationen

Dieses Projekt wurde unter anderem gefördert vom:



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek:*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

bzw. durch die Nutzung fehlerhafter und unvollständiger Informationen verursacht wurden, sind grundsätzlich ausgeschlossen, sofern kein nachweislich vorsätzliches oder grob fahrlässiges Verschulden vorliegt.

Alle Transkripte, Aussagen der Zeitzeugen und namentlich gekennzeichneten Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wider.

VIDEOS



Ausschnitte aus allen Interviews gibt es im Internet unter
www.letzte-zeitzeugen.de



Inhaltsverzeichnis

Vorwort

von Michael Kalb und Christoph Lang ...6

Zum Hintergrund.....8

Karl Hinterstößer
aus Dinkelscherben 16

Karolina und Albert Völk
aus Ustersbach 30

Josef Fritz
aus Baiershofen 42

Friedrich Braun
aus Ustersbach 50

Elfriede Moll
aus Schwabmünchen 64

Franziska Rechner
aus Hölzlarn 76

Franz Gai
aus Gersthofen 86

Elisabeth Mayr
aus Agawang 98

Daniel Schaffner
aus Langerringen 106

Rosamunde Hiller
aus Langenneufnach 118

Gerlinde Zerle und Barbara Wolf
aus Ehingen 124

Erna Mayerle und Jakob Demmel
aus Fischach 134

Edeltraud und Anton Hildensperger
aus Horgau 150

Luise Hannes
aus Schwabmünchen 166

Heinz und Günther Barisch
aus Bobingen/Zülz 176

Bildquellenverzeichnis 350

Anhang A: Der Film zum Projekt 352

Anhang B: Gesprächsleitfaden 354

Anhang C: Regeln zur Transkription.. 355

Anselma Weckermann
aus Augsburg 192

Franz Raiser
aus Zusmarshausen 198

Franz Xaver Gollinger
aus Hirschbach 208

Kordula Hartl
aus Adelsried 216

Genoveva und Paul Barl
aus Neukirchen 230

Benedikt Klein
aus Wollishausen 240

Elmar Pfandzelter
aus Schwabmünchen 248

Otto Zott
aus Neuhäder 262

Ulrich Sprößer
aus Gersthofen 274

Josef Müller
aus Anried 282

Gabriel Hartmann
aus Steinekirk 292

Anna Haider und Karl Wagner
aus Langweid am Lech 302

Rosa Karolina Hartelt
aus Täferlingen 314

Richard Schafitel
aus Ottmarshausen 324

Theresia Linder
aus Dinkelscherben..... 342

Vorwort Michael Kalb



„Was geht mich das heute noch an?“ mögen einige Jüngere fragen und die Generation derjenigen, die die Zeit zwischen 1920 und 1950 als junge Erwachsene erlebt haben und noch persönlich davon erzählen können, stirbt aus.

Für das Archiv-Projekt „Die letzten Zeitzeugen im Augsburger Land“ wurden 37 Frauen und Männer, die meisten davon noch vor 1930 geboren, zu deren persönlichen Geschichten und Erinnerungen vor der Kamera interviewt. Themen waren unter anderem der Alltag zu dieser Zeit, der Nationalsozialismus, der 2. Weltkrieg mit anschließender Besatzung durch die Alliierten sowie die Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Gebieten. Herausgekommen ist ein Video-Archiv von über 50 Stunden, welches zusätzlich noch transkribiert wurde. Die Interviews in Bild, Ton und Text sollen für die folgenden Generationen zugänglich gemacht werden.

Die persönlichen Erinnerungen der Zeitzeugen nehmen den Zuschauer bzw. den Leser dieses Buches mit auf eine Reise in die dunkelste Zeit der deutschen Geschichte, in der es dennoch immer wieder Lichtblicke gab. Alltag, Angst und Grausamkeit, die Widersprüche des „Dritten Reiches“ und das Chaos nach Kriegsende werden dadurch greifbar. Mit dem Wissen um die Hintergründe dieser unmenschlichen Zeit erzeugt gerade die Unreflektiertheit mancher Zeitzeugen ein noch größeres Unbehagen.

Deshalb sollte den Lesern dieses Buches stets bewusst sein, dass alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer damals zumeist Jugendliche waren und sie nur ihre persönlichen und über 75 Jahre zurückliegenden Erinnerungen wiedergeben. Durch die regionale Einschränkung des Projektes und die Privilegiertheit der Interviewpartner, als eine der Letzten noch erzählen zu können, fehlt natürlich gänzlich die Perspektive der vielen Millionen Opfer und Anderer, deren Geschichten hier nicht erzählt werden können.

„Was geht mich das heute noch an?“ – auch ich, Jahrgang 1989, habe mich dies gefragt. In einer Zeit des erstarkenden Nationalismus müssen wir über unsere Erinnerungskultur entscheiden. Umso wichtiger ist es, dass wir den Menschen, die diese entscheidende Zeit noch persönlich erlebt haben, noch einmal genau zuhören und ihre Erinnerungen aber auch kritisch hinterfragen. Die Frage lautet deshalb: „Was können wir aus alledem lernen?“

Vorwort Christoph Lang

Wir führen diese Gespräche nicht nur für uns, sondern auch für unsere Kinder und Enkel.

Es gibt viele Möglichkeiten, Kenntnisse über die Vergangenheit zu erwerben. Eine davon ist die Befragung von Zeitzeugen, oft als Oral History bezeichnet. Selbstverständlich muss man sich der Probleme bewusst sein, die diese Methode in sich birgt: Der Blick in die Vergangenheit reicht nur einige Jahrzehnte zurück, ist getrübt, nicht unbedingt faktentreu und eindeutig subjektiv geprägt, die Auswahl der Zeitzeugen nicht unbedingt repräsentativ. Die Methode hat aber auch ihren Reiz: Es geht nicht allein um historische Fakten, sondern auch darum, wie Menschen Vergangenheit erlebt haben, was sie gefühlt und was sie gedacht haben, worin ihre Ängste, Sorgen und Hoffnungen lagen.

Darüber hinaus dokumentiert die Zeitzeugen-Befragung eine Art des Redens und des Erzählens über Vergangenheit, die spürbar im Wandel begriffen ist. Dieser Wandel in der Sprache folgt den gesellschaftlichen Veränderungen, die wir in den vergangenen Jahrzehnten erlebt haben und die so gravierend schnell vonstatten gehen wie wohl nie zuvor. Der Anblick, Geruch und Klang unserer Orte haben sich in den vergangenen 70 Jahren vermutlich mehr verändert, als in Jahrhunderten zuvor. Gewandelt haben sich Landwirtschaft und Gewerbe, gewandelt haben sich auch die Einstellungen zu Leben und Tod, Glaube und Kirche, Öffentlichkeit und Privatheit, Gemeinschaft und Individualität.



Für die Generation, die im 21. Jahrhundert geboren ist, stammen unsere vor 1930 geborenen Zeitzeugen aus einer archaischen Welt. Wenn wir dieser nachfolgenden Generation etwas vom Leben ihrer Urgroßeltern vermitteln wollen, sind Zeitzeugen-Gespräche ein geeigneter Weg.

Besonders wichtig wird diese Vermittlungsarbeit in Hinblick auf die Verbrechen der NS-Zeit. Die Zeitzeugen führen uns in diese Zeit. Sie zeigen, dass die Unrechtsherrschaft auch im Gebiet des heutigen Landkreis Augsburg zu Hause war, und sie geben Einblicke in die Wirkmechanismen dieses Regimes.

Zeitzeugen-Gespräche können eine wichtige Quelle in der Vermittlungsarbeit spielen, man muss sie jedoch bei Zeiten dokumentieren. Wir wollten diese Chance nicht verpassen.



Interview mit Karl Hinterstößer, 15.05.2017

Zum Hintergrund

Die Idee zum Projekt „Die letzten Zeitzeugen im Augsburger Land“ hatte Michael Kalb im Frühjahr 2017. Aus verschiedenen Interviews mit Menschen aus dem Augsburger Landkreis, die zwischen 1933 und 1948 im jungen Erwachsenenalter waren, sollte ein Dokumentarfilm entstehen. Kurz nach diesem Entschluss führten Michael Kalb und Christoph Lang das erste Interview in ihrem Heimatort Dinkelscherben (Karl Hinterstößer, Interview vom 22.04.2017).

In einer Sitzung des Schul- und Kulturausschusses des Landkreises Augsburg, am 15.05.2017, sagten die Kreisräte einstimmig die finanzielle und organisatorische Unterstützung des Landkreises zu. Bald darauf wurden vom Landratsamt Briefe an alle Landkreismunicipalitäten versandt, die auf das Projekt aufmerksam machten und um Hinweise bei der Suche nach möglichen Interviewpartnern baten. Auch dank mehrerer Artikel in der lokalen Presse gingen bei der Kultur- und Heimatpflege des Landkreises Augsburg, bei Michael Kalb und bei Christoph Lang zahlreiche Personenvorschläge ein.

ABLAUF EINES INTERVIEWS

Mit einer Ausnahme (Franz Gai, Interview vom 01.09.2017) fanden alle Gespräche im Zuhause der Zeitzeugen bzw. derer Verwandten statt und wurden mit einer Videokamera aufgezeichnet. Nach Start der Aufnahme stellten sich die Zeitzeugen vor und anhand eines Gesprächsleitfadens wurde das Gespräch geführt (siehe Anhang B). Je nach Person, Auskunftsfreudigkeit, geistiger Fitness und Themenbezug wurde mal mehr und mal weniger in den Gesprächsverlauf eingegriffen. Manche Zeitzeugen erzählten lange und ausführlich, bei manchen musste oft nachgefragt werden. Je nach Zeitzeuge wurde auf regionale bzw. persönliche Schwerpunkte verstärkt eingegangen und nachgefragt. So wurde beispielsweise bei Erna Mayerle und Jakob Demmel (Interview vom 03.10.2017) verstärkt über deren Erinnerungen an die damaligen jüdischen Mitbürger aus Fischach gesprochen, Richard Schafitel (Interview vom 11.09.2019) hingegen erzählte schwerpunktmäßig von seiner Zeit im Reichsarbeitsdienst.

Bei vielen Interviews waren auch Angehörige der Zeitzeugen anwesend. Diese sprachen manchmal mit, gaben Hinweise oder Gedächtnisstützen für die Zeitzeugen. Michael Kalb war bei allen 30 Interviews dabei, die Volkskundler und Historiker Christoph Lang, Claudia Ried, Michael Philipp und Margret Ottner beteiligten sich an insgesamt 20 Gesprächen.

Die Interviews dauerten zwischen einer und drei Stunden. Beendet wurden die Gespräche, wenn der Gesprächsleitfaden abgearbeitet war und keine weiteren Fragen vorerst mehr offen waren, manchmal aber auch, wenn die Wachsamkeit und Auskunftsfreudigkeit der Zeitzeugen spürbar nachließ und keine weiteren Informationen mehr zu erfragen waren.



Interview mit Erna Mayerle und Jakob Demmel, 03.10.2017



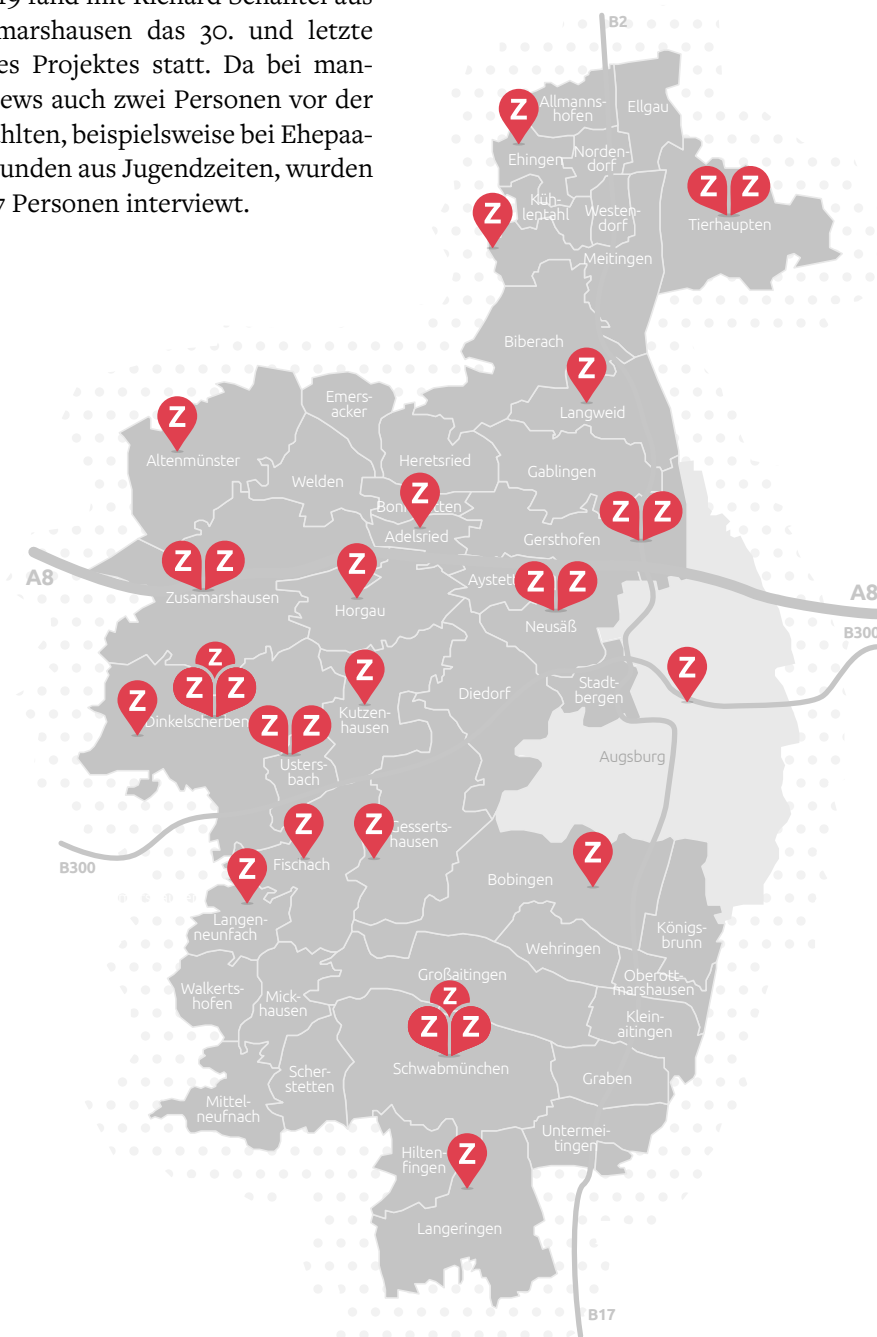
TRANSKRIPTION

Im Anschluss wurde das digitale Filmmaterial gesichert und Michael Kalb erstellte zu jedem einzelnen Interview ein Gesprächsprotokoll, in dem der Zeitstempel (Timecode) und das dazugehörige grobe Gesprächsthema vermerkt wurde.

Im Anschluss transkribierten verschiedene Helferinnen und Helfer das gesamte Interview. Das bedeutet, sie tippten das gesprochene Interview gemäß vorher abgestimmten Transkriptionsregeln ab (siehe Anhang C). Ebenfalls wurden im Video erkennbare Reaktionen wie Gestik und Mimik oder Gesprächspausen vermerkt.

PROJEKTABSCHLUSS

Am 11.09.2019 fand mit Richard Schafitel aus Neusäß-Ottmarshausen das 30. und letzte Interview des Projektes statt. Da bei manchen Interviews auch zwei Personen vor der Kamera erzählten, beispielsweise bei Ehepaaren oder Freunden aus Jugendzeiten, wurden insgesamt 37 Personen interviewt.





AUSWERTUNG

Alle Filmaufnahmen, Transkripte und weitere Daten zu allen Interviews wurden dem Landratsamt Augsburg sowie einigen Kommunen im Landkreis für deren Archiv in digitaler Form übergeben. Ebenfalls wurden die vollständigen und ungekürzten Interviewtranskripte in einem Buch zusammengefasst und allen Gemeinden, aus denen Zeitzeugen kamen, übergeben. Die Originaldateien und das Archiv-Buch sind gemäß dem Bayerischen Archivgesetz (BayArchivG) zu behandeln und sollen für weitere Forschungsarbeit genutzt werden können. Die Texte sind jedoch ohne eine wissenschaftliche Einordnung oder Bearbeitung nicht für die Veröffentlichung bestimmt.

Mit Ausschnitten aus den Interviews entstand in Koproduktion mit dem Bayerischen Rundfunk der Dokumentarfilm „Die letzten Zeitzeugen“ (siehe Anhang A).

BEARBEITUNGEN FÜR DIESE AUSGABE

Unter Federführung von Angelika Pilz, die zuvor bereits zwölf Interviews für das Projekt verschriftlichte, wurden die Transkripte für diese Publikation gekürzt.

Um die Texte in eine verständlichere und gut lesbare Form zu bringen, wurden die Sätze größtenteils der neuen deutschen Rechtschreibung angeglichen. Dazu gehörte auch die Anpassung der gesprochenen Sprache an die für einen Fließtext übliche Grammatik und das Weglassen einzelner Unterbrechungen und Rückfragen der anderen Gesprächsteilnehmer. Wo es notwendig war, um den Sinn des Gesprochenen aufrecht zu erhalten oder hervorzuheben, wurden auch Wörter oder Satzteile eingefügt, soweit sie sich aus dem Kontext des Interviews klar ableiten ließen. So weit es möglich war, wurde der sprachliche Duktus der Interviewpartner beibehalten.

Redaktionelle und inhaltlich ergänzte Stellen sind im Text durch [eckige Klammern] oder als Fußnoten gekennzeichnet.



Ein Teil des Teams und Zeitzeugen bei der Landkreis-Premiere des Films „Die letzten Zeitzeugen“, 25.01.2020

Danksagung

Die Arbeiten und Interviews für dieses Projekt erstreckten sich über eine Zeit von knapp drei Jahren und waren natürlich nur möglich durch die Unterstützung einiger Institutionen und dank vieler fleißiger, ehrenamtlicher Helfer. Ein großer Dank gilt deshalb:

Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Projektes mit ihren Familien

Dem Landkreis Augsburg mit allen Kreisräten und Mitarbeitern

Der Bürgerstiftung Augsburger Land

Allen unterstützenden Bürgermeister*innen des Landkreises Augsburg

Der Augsburger Allgemeinen mit Jana Tallevi, Philipp Kinne und Maximilian Czysz

Dem Stammtisch der Ahnen- und Heimatforscher im Landkreis Augsburg mit Margret Ottner und Anita Christl

Dem Förderverein für Internationale Jugendbegegnung und Gedenkstättenarbeit in Dachau e.V mit Andrea Heller

Dr. Michael Philipp, Carolina Trautner, Angela Schlenkrich, Gisela Mahnkopf, Sabine Sünwoltdt, Dr. Andrea Faber, Lukas Kleinle, Anne-Marie Fendt, Friedrich Geiger

Blick ins Buch



DIE LETZTEN
ZEITZEUGEN
IM AUGSBURGER LAND



KARL HINTERSTÖSSER

* 13.03.1925

in Dinkelscherben

Karl Hinterstößer wuchs mit zwei Halbbrüdern und einer Schwester (siehe Interview S. 342) in Dinkelscherben auf und erlebte eine glückliche Kindheit. Seine Mutter war Hausfrau, der Vater arbeitete bei den Lechwerken, verstarb aber schon 1941 mit 53 Jahren.

Hinterstößer war ein begeistertes Mitglied im Jungvolk. Er hat viele Erinnerungen an das damalige Vereinsleben und an die anfängliche euphorische Stimmung nach Hitlers Machtübernahme. Sehr prägend waren für ihn seine Erlebnisse in viereinhalbjähriger Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion.

Nach seiner Heimkehr beendete er sein Maschinenbaustudium und arbeitete, wie sein Vater, bei den Lechwerken. 1952 heiratete er seine Frau Gertrud. Die beiden bekamen vier Töchter und einen Sohn.

SCHÄFFLERTANZ 1935

Ich habe eigentlich schon eine schöne Jugend gehabt, muss ich sagen. An und für sich bin ich eigentlich sorgenfrei aufgewachsen. Mein Vater war ja Vorstand beim Turnverein, der den Schäfflertanz aufgeführt hat, darum bin ich halt Bogenbub geworden. Und vom Bahnhofsvorsteher Hofmann der Sohn, der Alfred, war mein Freund, der war auch Bogenbub. Wir zwei waren Bogenbuben. Das war 1935, da war ich also gerade zehn Jahre alt. Ich habe überall so ein bisschen mitgemacht und mitgewirkt. Geturnt hat man dann beim Vikari in der Turnhalle hinten.

1935 war das noch nicht so streng, aber so viel ich weiß, ich habe das später erfahren, der Turnverein hat schon beim Ortsgruppenleiter eine Genehmigung einholen müssen.

sen, dass man den Schäfflertanz aufführen darf. Und das war auch die Zeit, wo so langsam die Vereine aufgelöst worden sind. Das ging so langsam einfach in die Hitlerjugend über. Da ist man nicht mehr zum Turnen gegangen, sondern das hat halt die Hitlerjugend gemacht und BDM, Bund Deutscher Mädchen. Wir waren ja noch Jungvolk. Man muss unterscheiden: Ich war eigentlich gar nie bei der Hitlerjugend, bloß beim Jungvolk. Das Jungvolk ist glaube ich bis 14 Jahre gegangen und dann ist man zur Hitlerjugend gekommen und bei den Mädchen war es auch so ähnlich.¹

¹ Das Deutsche Jungvolk (DJ), kurz auch als Jungvolk bezeichnet, war die Jugendorganisation der Hitlerjugend für Jungen zwischen zehn und 14 Jahren. Danach wurde, wer nicht als Jungvolkfürer eingesetzt war, in die Hitlerjugend überwiesen.



Schäfflertanz Dinkelscherben, 1935

Karl Hinterstößer: vorderste Reihe, 2. von rechts

Interview vom 22.04.2017,
geführt in Dinkelscherben
Länge des Interviews: 02:09:43
Transkription: Christine Haisch



Interview-
Ausschnitte



(Hitler-)Jugendheim in Steinekirch, 1935
Karl Hinterstößer: Trommler rechts

HITLERJUGEND UND JUNGVOLK

Da hat es nur vier Ministranten gegeben. Am Schluss war ich der Oberministrant. Immer, wenn so ein Kapiteljahrtag war, wo mehrere Pfarrer da waren, haben die älteren Herren nie den Wein ganz ausgetrunken. Das erste war, als die Kirche aus war, die Ministranten raus, die Dinge reingeholt und den Wein ausgetrunken. (*lacht*) Und der Mesner und der Pfarrer, wenn die das gesehen haben, hat es natürlich eine Schelle gegeben. (*lacht und deutet die Schelle an*) Das sind so Erlebnisse. Wie ich noch im Jungvolk war, da hat man einen Ausflug gemacht, zum Ammersee, zum Kloster Andechs. Ich habe in Andechs sogar in der Uniform ministriert da droben. Also da ist eine Kutte drüber gezogen worden, das war nichts Besonderes. Wir waren alle in der Uniform. Uniform mein Gott, man hat halt ein Braunhemd angehabt und

sonst auch nichts. Das war also das Jungvolk und BDM und Hitlerjugend, da war man so frei, da hast du können nachts fortgehen, da hat es nichts gegeben.

Aber das sind lauter so Begebenheiten, ja das war alles so, wir waren alle so begeistert. Und das Zusammenwachsen: Wenn ein Fußballspiel war, das hat nicht mehr der Turnverein gemacht, oder sonst was, sondern die Hitlerjugend. Da hat man keinen Unterschied mehr gemacht. Und so ist das eigentlich so ineinander gewachsen.

Weil ich noch so jung war, ich glaube, ich bin auch mit zehn Jahren, oder mit neun Jahren schon gleich zum Jungvolk gegangen. Ich wollte dahin gehen. Weil die sind aufmarschiert und haben Lieder gesungen, und man hat ein Braunhemd gehabt. Das war halt was. Und die haben Wanderungen gemacht, Geländespiele. Da hat es kaum welche gegeben, die vielleicht nicht gedurft hätten, höchstens wegen dem Alter. Und so war es bei mir, [dass die Eltern gesagt haben]: „Ja gut, jetzt gehst halt zum Jungvolk.“ Die meisten Schulfreunde waren dort. Und dadurch, dass ich schon viel dabei war, war ich dann später noch der Jungzugführer. Drum bin ich beim Jungvolk geblieben. Ich war schon 14, dann wäre ich eigentlich zur Hitlerjugend gekommen.

Also vom Krieg oder so was war da gar nichts zu spüren. Im Gegenteil, also du warst begeistert, weil alles organisiert war. Ich sage ja, du hast können fortgehen. Ich denke noch dran, als ich noch ein Pimpf war, da war am Berg droben, wo jetzt das Jugendheim steht, war noch ein Resthaus von der Ziegelei, und das war das Jugendheim. Da waren also die Hitlerjugend und das Jungvolk auch nachts oben. Am Abend die Hitlerjugend und wir Jungen früher, und da war immer was los. Da hat man gesungen und musiziert und gesungen und marschiert und

exerziert, Gleichschritt lernen und so weiter. Das ist dann alles so ineinander rein geflossen. Schuhplatteln haben wir dann gelernt.

Und dann hat man eine Musikkapelle, also einen Musikzug gebildet. Ich war auch schon mit zehn Jahren bei den Trommlern. Das hat damals der Kommissar Dangel, der war also Polizeikommissar hier, der hat den Musikzug herangebildet. Und da waren wir begeistert dann, wenn irgendein Umzug war oder am 1. Mai, wenn eine Maifeier war, der Spielmannszug aufmarschiert. Wir Trommelbuben, Fanfarenbläser. Und die Musikkapelle, die es früher gegeben hat, die war eigentlich nur im Einsatz beim Schäfflertanz hauptsächlich. Aber sonst ist immer die Hitlerjugend mit dem Fanfarenzug aufmarschiert. Da waren wir immer begeistert, es war immer was los.

Auch im Jugendheim dann, als wir schon älter waren, da war ich schon dreizehn, vierzehn, da hat man gesagt, wir wollen einen Hängegleiter. Da hat man einen Hängegleiter gebaut, also so ein Segelflugzeug zum reinhängen. Das haben wir im Jugendheim droben gebaut. Da waren wir vier: der Berchtold Schorl, der Meier Hugo, der ist von der

Schreinerei raus, vom Kappeler, der Peter Schorl und noch einer von da, der ist inzwischen gefallen. Dann hat man zuerst eine Form gemacht. Die Rippen waren für die Flügel. Da hast du ja mindestens 40 so Rippen gebraucht. Wir sind jeden Abend bald da droben gewesen und haben immer nur am Segelflugzeug gebaut. Der erste Start: Da haben wir uns also zwischen dem Holm reinhängen müssen, da waren die Flügel, das war ein Doppeldecker, und dann ist man gesprungen über den Hang runter. (*deutet den Absprung und die Sprünge an*) Da hat man ein Seil gehabt, einen Strick hat man vorne hin gebunden, und die einen haben gezogen. Das ist dann auch in der Zeitung gestanden, dass wir halt gestartet sind, dass wir etwa acht Meter hoch gestiegen sind und dann hat sich der Höhengleiter gedreht, und ich bin dann zwischendrin gegangen. Und als sich der gedreht hat, bin ich abgesprungen. Und dann hat es geheißen: „Der Pilot sprang ab.“ (*lacht*) Dann hat sich der natürlich gedreht und ist runter geflogen. Da waren natürlich die Flügel kaputt. Das war also alles noch vor dem Krieg. Da sind wir damals nicht mehr dazugekommen, das zu reparieren.



„Trommel- & Fanfarenzug
der Gefolgschaft 25/338
Dinkelscherben,
Ausbilder Gendarm
Meister Stefan Dangel“,
1937

Karl Hinterstößer:
vorne rechts, liegend



Interview vom 05.05.2017,
geführt in Ustersbach
Länge des Interviews: 01:20:49
Transkription: Angelika Pilz

KAROLINA und ALBERT VÖLK

* 16.11.1927 und 07.02.1922
in Mödishofen und Ustersbach

Albert Völk und seine Frau Karolina (geb. Kastner) wuchsen beide in einer Landwirtschaft auf. Neben Erinnerungen an die Schulzeit erzählen sie von der politischen Stimmung im beschaulichen Ustersbach zur Zeit des Nationalsozialismus.

Albert Völk meldete sich 1939 freiwillig zum Militär und musste bis Kriegsende dienen, hauptsächlich an der Ostfront. Seine Erlebnisse im Krieg und auch in sowjetischer Kriegsgefangenschaft schrieb er in einem Kriegstagebuch nieder.

Karolina Völk schildert den Umgang mit französischen Zwangsarbeitern in Mödishofen, die im Austragshaus ihrer Eltern untergebracht waren.

Nach Albert Völks Rückkehr aus der Gefangenschaft lernten sich die beiden beim Tanzen kennen. 1951 heirateten sie und bekamen fünf Kinder.

REGIMEKRITIK UND KZ DACHAU

A. Völk: Also der Vater¹ der war Landwirt von Beruf, und Mesner war er. Vor dem Zweiten Weltkrieg war mein Vater in Fischach tätig und zwar als Kutscher bei einem Arzt und hat dadurch sehr viele Juden gekannt und das hat sich auch in die Nazizeit mit übertragen. Da sind sie oft zu uns reingekommen, als sie verfolgt wurden und so und haben ihr Leid geklagt und dann kann ich mich noch entsinnen, dass einer gesagt hat: „Josef, jetzt sind wir dran und nachher kommt ihr dran!“, also mit der Verfolgung. Mein Vater war dann schon sehr bekannt mit denen und das hat sich auch ein bisschen bewahrheitet. Also mein Vater war kein Nazi, war er schon von der Religion her nicht. Er war Mesner und als Katholik und so, hat er also mit den Juden also eine Verbindung gehabt, gell.

Na ja, ich weiß eben bloß, dass mein Onkel, der war drei Häuser weiter, der hat auch neun Kinder gehabt, der war natürlich schon ein Nazi, weil der wurde irgendwie gefördert, die Kinderreichen und so. Bei uns hat man auch so ein bisschen geredet, aber das hat mich eigentlich nicht gestört. Mein Vater der hat sich schon geäußert.

K. Völk: Aber man hat es nicht wollen laut sagen, weil wenn dich jemand hingehängt hat, dann bist du nach Dachau gekommen. (lacht) So war das. Das war bekannt, ja klar. Da hat man immer gesagt: „Sei still, sonst kommst du nach Dachau!“ Der Geßler (...)

A. Völk: (...) Ja, in Ustersbach ein paar Häuser weiter (...)

K. Völk: (...) der ist nach Dachau gekommen.

A. Völk: Seine Tochter hat den praktisch so weit gebracht, mit seiner Tochter hat der sich angelegt. Dann haben sie ihn abgeholt und nach Dachau gebracht. Der hat auch mit meinem Vater viel diskutiert und so.² Aber von Dachau hat er nie was erzählt, weil die waren schon so (...)

K. Völk: (...) eingeschüchtert, dass sie nichts gesagt haben, als sie wieder rausgekommen sind. Mei, da haben die Anderen auch nicht viel gesagt, weil du hast ja nichts sagen dürfen, sonst bist du selber hingekommen.

BDM UND HJ

K. Völk: Ich war beim BDM und das war Pflicht.³ Wir haben von Haus aus nicht dürfen, aber dann war das automatisch, dass alle im BDM aufgenommen worden sind und dann war jede Woche Apell. Das war in der Schule und wir sind da gerne hingegangen, weil das war unterhaltsam. Da hat man Spiele gemacht und alles so Sachen. Also politisch war da nicht so viel. (lacht) Für uns war das unterhaltsam.

A. Völk: Ich war als junger Bub ja auch in der Hitlerjugend und dann mussten wir, Schwester und ich, Heu abladen helfen. Und dann war so ein Heimabend, so hat das geheißen, wo so Veranstaltungen von der Hitlerjugend waren und dann hat mein Vater halt gesagt: „Das geht jetzt nicht. Ich brauche den, der soll arbeiten“ und so. Und dann haben sie mich aus der HJ rausgeschmissen. Das war mir persönlich auch nicht recht, weil da war am Samstag ein sogenannter Staatsjugendtag und da war dann keine Schule. Da haben

² siehe auch: Interview mit Friedrich Braun (S. 50)

³ Durch das „Gesetz der Hitlerjugend“ vom 01. Dezember 1936 galt eine Pflichtmitgliedschaft der „gesamten deutschen Jugend“ in der Hitlerjugend und dessen weiblichen Zweig, dem BDM.

¹ Josef Völk, * 22.10.1882, † 21.03.1946



Interview-
Ausschnitte



JOSEF FRITZ

* 20.12.1925

in Baiershofen

Josef Fritz wuchs in der elterlichen Landwirtschaft im beschaulichen Angerdorf Baiershofen auf. Er erzählt vom wirtschaftlichen Aufschwung nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und erinnert sich noch an den Aufbau des Bomber-Luftwarn-Systems im Jahr 1942/43. Kurz darauf wurde Fritz zum Militär eingezogen und geriet in französische Kriegsgefangenschaft. Als er wieder nach Hause kam, war die Freude groß und zahlreiche Heimatvertriebene hatten vorübergehend im Ort eine Bleibe gefunden.

1958 übernahm er die elterliche Landwirtschaft und heiratete seine Frau Erika, die er beim Tanzen kennenlernte. Die beiden bekamen vier Kinder.

BAIERSHOFEN IM WANDEL

Wir waren einer von den größten Bauern in Baiershofen. Wir haben noch Pferde gehabt. Zwei, drei Pferde. Außerdem hatten wir Milchkühe, Schweine, Hühner, Gänse, Enten, alles, was man so für die Landwirtschaft gebraucht hat. Die Pferde haben geackert und Pflug und Sähmaschine und die Sachen gezogen. Einen Heuaufzug hat man gehabt, da ist es schon langsam losgegangen mit der Modernisierung. Ich habe dann später mal Maschinen gekauft bis zum Mähdrösch. Und auf einmal war Schluss, da hat sich's nicht mehr rentiert. Heute ist noch ein Bauer in Baiershofen. Mit Milchvieh. Früher waren es 60! 60 Milchbauern. Die einen haben 20 Kühe gehabt und die anderen haben bloß zwei Kühe gehabt und so was. Und die Milch haben wir dann in die Käserei gefahren oder getragen. Da unten an der Kirche war die Käserei. Es war ja alles da. Da gab es zwei Wirtschaften, Käserei, drei Läden mit Lebensmitteln, zwei Schuster, einen Wagner, zwei Schmiede. (lacht) Heute ist alles leer.

Hin und wieder sind wir zur Tante nach Augsburg hinein gefahren. In die Ferien und

so, aber sonst? Nach Welden sind wir noch gefahren, mit dem Fahrrad und von dort dann mit der Kutsche weiter nach Augsburg und dann sind wir später mit der Bahn gefahren, auf Holzbänken. Da waren ja nur Holzbänke in der Bahn. Die Bahnstrecke ging von Welden nach Augsburg. Das ist jetzt ein Radweg. Eine Stunde lang ist man da gefahren. In jeder Ortschaft hat er gehalten. Da hat er eingeladen, Milch und anderes.

WIRTSCHAFTLICHER AUFSCHWUNG

Die Alten, die haben schon gewusst, was im Krieg los ist. Mein Vater war vier Jahre fort, von 1914 bis 1918. Der hat schon gewusst, was im Krieg los ist, was sich da abspielt. [Der meinte]: „Ha, so eine Dummheit macht der Hitler!“ Uns Buben war das gleich. Da hat man nicht viel nachgedacht.

Die Judenvernichtung und die ganze Sache, das war schlimm! Das haben wir im Krieg draußen gar nicht so mitgekriegt, was daheim geschieht, im Land. Ich schaue oft Filme an, Entstehung des Hitlertums und des Nationalsozialismus und die Sachen.

Interview vom 26.05.2017,
geführt in Altenmünster-Baiershofen
Länge des Interviews: 01:23:16
Transkription: Laura Schmidt-Niederhoff



Interview-
Ausschnitte



Badeanlage am
Hochwiesenbach, 1940

Denkt man ja: „Gibt’s denn so was auch?“ Wir haben das gar nicht mitgekriegt, wie das in Gang gekommen ist, die Macht praktisch. Da habe ich einmal mit einem gearbeitet, der war bei der SA. Da haben wir oft drüber gesprochen: „Ja, warum bist du in der SA gewesen?“ Hat er gesagt: „Ja, ich war ja arbeitslos. Ich habe ja keine Arbeit gehabt und die SA hat gesagt: Du kriegst eine Arbeit. Du kriegst Arbeit.“

Die Autobahn wurde 1937 gebaut. Das war das wichtigste Projekt.¹ Und das Hitlerregime hat das [genutzt]: Sieben, acht Millionen Arbeitslose haben die Autobahn und Industrie aufgebaut und es ist Arbeit gekommen.² Und alles auf den Krieg hin. Das hat man nicht so wahrgenommen, weil man Arbeit gekriegt hat. Viele, die fünf Jahre älter waren als ich, sind dann auf die Autobahn gegangen zum Arbeiten. Das war für die wich-

1 Der Abschnitt der Reichsautobahn bei Zusmarshausen wurde von 1937 bis 1939 gebaut und am 22. September 1939 eröffnet. Dass „Hitlers Autobahnbau“ etwas ganz Neues gewesen sei und auf einen Schlag gegen die Arbeitslosigkeit geholfen habe, ist jedoch ein Mythos. Projekte dazu existierten bereits seit 1924. Die höchste Zahl an im Autobahnbau Beschäftigten lag 1936 bei 130.000 Arbeitern. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt verbesserte sich tatsächlich unter den Nationalsozialisten, allerdings durch einen lang-samen wirtschaftlichen Aufschwung, der bereits vor 1933 begonnen hatte, und durch die Rüstungsindustrie.

2 Arbeitslosenzahlen in Deutschland 1933: 4,8 Millionen, 1935: 2,15 Millionen und 1938: 0,43 Millionen



Autobahnbau bei Zusmarshausen, Datum unbekannt

tig, [weil diese Arbeit hat] Geld hergeschafft. Die haben ein Fahrrad gehabt und sind mit der Schaufel jeden Tag Richtung Zusmarshausen auf die Autobahn gefahren. Die ist ja fast mit Handarbeit gebaut worden, die Autobahn. Die haben nur ein paar Lastwagen oder so ein paar alte Krans gehabt. Nicht so wie heute, wenn eine Autobahn gebaut wird. Heute brauchen sie ja keine Leute mehr.

KRIEGSEINSATZ

Durch die Zeitung und so haben wir erfahren, dass der Krieg losgeht und durch das Radio. Ein Radio haben wir auch gehabt. Da ist immer der Nachbar, der alte Mayer Karl, rumgekommen und hat bei uns da Nachrichten gehört. Da sind sie beim Vater bei- einandergesessen und haben die Nachrichten gehört. Draußen in der Küche haben wir Radio gehabt. Volksempfänger.

Im Juni 1943 bin ich eingerückt. Wir wollten uns freiwillig melden. Der Mayer kam rüber und wir sind nach Dillingen ins Wehrbezirksamtskommando gefahren, mit den Fahrrädern, und wollten uns freiwillig melden. Im Februar, März 43 war das. Wir wollten auch fort, als die Älteren fort waren. Wir wollten ja auch kämpfen! Und da hat der Mann [beim Wehrbezirksamtskommando] gesagt:

2

3

I. Angaben zur Person

1	Familienname	Früh
2	Vorname	Josef
3	Geburts-tag, -monat, -jahr	40.12.25
4	Geburtsort	Bärenhofen, Kreis Bestingen
5	Staatsangehörigkeit	Deutsches Reich
6	Religiöses Bekenntnis	Kath.
7	Familienstand	ledig
8	Beruf	Landwirt
9	Eltern	Vater: Johann, Mutter: Magdalena

Blutgruppe A

Wehrpass, 1942

„Buben, fahrt wieder heim, ihr kommt noch früh genug dran.“

Freiwillig durfte ich mich ja nicht melden und dann habe ich einen Einberufungsbe-fehl gekriegt. Am 24. Juni 1943 ist der Ein-rückungsbefehl gekommen. Da bin ich nach Sonthofen hinauf und habe dann die Zivilbe- kleidung heimgeschickt. Du bist jetzt Soldat geworden und hast deine Uniform gekriegt. Wir haben eine Freude gehabt: „Jetzt kom- men wir auch fort!“ Drei Gleichaltrige sind später gefallen. Die sind mit uns eingerückt und der eine ist 1945 gefallen, ein anderer 44.

Dann haben wir Schießübungen gemacht und dann sind wir nach Saint-Prix nach Südfrankreich verlegt worden. Da haben wir auch Ausbildung gemacht in den Ber- gen drinnen. Und dann ist man wieder nach München zurückgekommen und von Mün-

chen nach Danzig und von Danzig mit dem Schiff über die Ostsee nach Finnland hinauf. Finnland war besetzt. Wir sind raufgekom- men bis nach Murmansk. Das war im Win- ter. Im Winter war es besonders. Da haben wir vier Meter Schnee gehabt und 50 Grad minus.

Da war ich Scharfschütze. Ich war einer von den besten Schützen von der Kompa- nie. Sechs Mann hat man da rausgesucht, die den Scharfschützenlehrgang gemacht haben. Da hat man so ein langes Fernglas raufgekriegt aufs Gewehr. Da haben wir auf 500 Meter geschossen, zur Übung. Ich war immer vorne in vorderster Linie. Da waren wir mal 250 Meter weg vom Russen in Stel- lung. Und ich war bei einem Feldwebel. Ein Scherenfernglas hat der gehabt, damit hat er hinübergeschaut. Es war im Frühjahr 45 und



FRIEDRICH BRAUN

* 24.02.1923

in Ustersbach

Friedrich Braun wuchs mit fünf Geschwistern auf dem elterlichen Bauernhof auf. Er erzählt von seiner Schulzeit und der politischen Stimmung in Ustersbach während des Nationalsozialismus. Wie seine beiden Brüder musste auch Fritz Braun in den Kriegsdienst.

Nach Einsätzen in der Sowjetunion und Ungarn sowie mehreren Lazarettaufenthalten kam er gegen Kriegsende nach Reutte. Von dort aus schlug er sich als Fahnenflüchtiger bis in die Heimat durch, wo er noch kurz von den Alliierten gefangen genommen wurde.

Braun übernahm den Hof und heiratete 1951 seine Frau Thusnelda. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Fritz Braun war von 1978 bis 1984 Bürgermeister der Gemeinde Ustersbach und Mitglied im Kreistag.

SPAZIERGANG MIT DER WEHRMACHT

[Ein besonderes Erlebnis in meiner Schulzeit:] Da bin ich in der vierten Klasse gewesen, zehn Jahre alt. Da hat in Ustersbach eine ganze Kompanie, vielleicht war es auch ein Bataillon, der Reichswehr biwakiert. Die Soldaten sind von Augsburg her gelaufen. Und da haben sie nun ihr Frühstück gehabt und dann sind sie weitermarschiert bis nach Thannhausen. Und wir Buben haben doch auch Soldaten spielen wollen damals, gell. Und das war doch großartig, wenn du mal Soldaten siehst und mit denen laufen kannst. Und dann sind wir mitgelaufen. In Thannhausen haben wir dann halt Hunger gekriegt. Und die Soldaten sind in ein Quartier gekommen, dann haben wir sie nicht mehr gesehen. Wir waren vielleicht so zehn aus der Schule, die da mitgelaufen sind von Ustersbach. Der Völk¹ war auch dabei.

Nachher sind wir in Thannhausen zum Fechten gegangen, zum Betteln (*erklärend*), weil wir ja Hunger gehabt haben. Und der Biber Alfred, der ist später gefallen, der hat mich in ein Haus mitgenommen und als wir rein kommen, sind zwei Polizisten drin gestanden. Hoo! Können Sie sich vorstellen, wie uns das Herz runter gefallen ist? (*lacht*) Der hat natürlich gefragt, wo wir herkommen und wo wir hin wollen. Da haben wir das so erzählt. Dann hat er uns mitgenommen in eine Wirtschaft. Der Polizist, das war ein Freund und Helfer, war zum Glück ein Verwandter von dem Biber Alfred, der da mit mir gelaufen ist. Der Polizist hat ihn nach dem Namen gefragt: „Biber“, dann hat er schon Bescheid gewusst. Und wir haben geweint und (*lacht*) als wir rein gekommen sind in die Wirtschaft, sagt die Bedienung schon: „Ah, Herr Kommissar, haben Sie

wieder ein paar [geschnappt]?“ (*lacht und gestikuliert*) Und dann hat er uns ein Essen bestellt, ich glaube Leberknödel und einen Braten haben wir gekriegt, wir zwei. Dann hat er uns wieder mitgenommen in seine Wohnung. Da hat müssen seine Frau Brote streichen und Wurst drauf tun, weil wir gesagt haben, dass wir noch ein paar [Kameraden] dabei haben. Und als wir raus gekommen sind, wir zwei, haben wir die anderen nicht mehr gefunden, da waren sie schon fort. Aber in Ziemetshausen haben wir sie dann wieder erreicht und da haben die unsere Mitbringsel dann schon liebend gerne angenommen. Die haben auch Hunger gehabt. Das ist mein schönstes Ereignis, was ich gehabt habe.

Als wir heim gekommen sind, waren wir froh, dass wir wieder da waren und dass uns niemand was tut. Aber in der Schule, oh der Hauptlehrer, der war narrisch [*wütend*] wie ein Stock. Hat er uns gleich mal einen Aufsatz schreiben lassen von der Begegnung mit der Wehrmacht. Darüber, was wir alles gewusst haben. Und ich hab meinen Schulranzen in die Kartoffelstrangen rein geschmissen. Als ich heimgekommen bin, war er schon zu Hause. Ich weiß nicht, wer mir den heimgetragen hat. Hab mich selber gewundert.

Frage: Was haben Ihre Eltern gesagt, dass Sie da einfach mit der Wehrmacht nach Thannhausen spaziert sind?

Braun: Die sind doch froh gewesen, dass wir wieder gekommen sind. Weil man doch auch Angst gehabt hat: „Wo sind denn die?“ Ist doch immer so.

¹ siehe auch: Interview mit Albert Völk (S. 30)

Interview vom 04.07.2017,
geführt in Ustersbach
Länge des Interviews: 02:36:00
Transkription: Michael Spotka



Interview-
Ausschnitte



Interview vom 31.07.2017,
geführt in Schwabmünchen
Länge des Interviews: 01:23:22
Transkription: Tamara Michalke



Interview-
Ausschnitte

ELFRIEDE MOLL

* 11.07.1921

in Langerringen

Elfriede Moll (geb. Biesle) wuchs mit zwei jüngeren Brüdern in Schwabmünchen auf. Nach der Ausbildung arbeitete sie als Luftnachrichtenschreiberin auf dem Militärstützpunkt im Lechfeld.

Moll war Zeugin der Bombardierung Schwabmüchens am 4. März 1945. Sie erinnert sich gut an das Alltagsleben in Schwabmünchen zur damaligen Zeit und erzählt von ländlichen Gebräuchen wie dem Abbeten oder dem Besuch von Wahrsagern. Nach dem Kriegsende schildert sie ihre Begegnung mit den Amerikanern und einigen „Displaced Persons“.

Ihren Mann lernte Moll bereits zu Jugendzeiten kennen und heiratete ihn 1942 während des Krieges. Später betrieben sie zusammen eine Wirtschaft und eine Metzgerei.

UMZUG NACH SCHWABMÜNCHEN

[Geboren bin ich] in Langerringen. Und da war ich als kleines Mädchen, mit drei Jahren habe ich bei einer Frau in ihrem Garten mal ein paar Blumen weggerissen. Da war dann Feuer auf dem Dach, dann hat es nicht mehr recht funktioniert. Das war ein bisschen eine böse Frau. Die ist zum Lachen in den Keller runtergegangen. Und dann sind wir auf Schwabmünchen runtergezogen. Und zwar waren wir in dem Haus in der Schulstraße. Das hat dem Tag- und Nachtschuster gehört. Und wissen Sie, warum der Tag- und Nachtschuster geheißen hat? Das war ein alter Mann und der ist am Fenster drangehockt und hat Schuhe geflickt. Und das oft nachts, um Zehn, um Elf noch. Darum hat man den Tag- und Nachtschuster geheißen.

FREIZEITBESCHÄFTIGUNG ALS MÄDCHEN

Einen Puppenwagen habe ich gehabt und da sind wir im Luitpoldshain mit den Puppen spazieren gegangen. Dann hat unser Nachbarsjunge, die Eltern¹ haben anscheinend ein bisschen mehr Geld gehabt, die haben ihrem Buben einen Holländer gekauft. Wissen Sie was ein Holländer ist? Das ist ein vierrädriger Karren gewesen mit einer Deichsel drauf und da hat man müssen allerweil so tun: (*bewegt die Arme ruderd vor und zurück*). Dann ist er gelaufen. Und nachher habe ich einmal zu meinem Vater gesagt: „Ach weißt, ich täte schon auch gern so einen Holländer wollen.“ Dann hat er mir einen Holländer gebaut! Aus einem alten Fahrrad hat er mir den gebaut. Aber der ist ja so schwer gegangen, im Ver-

gleich zu dem Nachbarn seinem Ding, dass ich ihn schier nicht vorwärtsgebracht habe.



Drei Freundinnen, Datum unbekannt
von links: Zita, „Elli“ Biesle und Traudl

Da habe ich mir allerweil gedacht, lieber wäre mir schon dem seiner als wie meiner. (*lacht*) An Weihnachten habe ich einmal eine Zither gekriegt. Weil meine Cousine eine Zither gekriegt hat, ich weiß gar nicht, wo mein Vater die her gehabt hat, habe ich an Weihnachten auch eine Zither gekriegt. Und meine Cousine hatte natürlich die viel schönere. Die haben mehr Geld gehabt wegen der Wirtschaft. Und meine Zither war halt nicht so schön. Ihre hat eine Mechanik mit so Elfenbein-Knöpfen dran gehabt und bei mir hat man mit einem Schraubenschlüssel bloß drehen müssen. Das habe ich da als Kind schon gemerkt: Mal hat sie einen Wintermantel gekriegt, da war ein Pelzkragen drauf. Ja und nun hat meine Tante Marie den Stoff für mich gekauft, auch für so ein Wintermäntelchen. Und bei mir war halt bloß ein Samtkragen drauf. Da ist mir das als Kind schon aufgefallen, dass die mehr Geld haben als wir. Da hat sie an Weihnachten mal Schlittschuhe gekriegt, vernickelte, schöne Schlittschuhe. Ich habe auch Schlittschuhe gekriegt, aber eiserne. Wenn ich die nicht jedes Mal geputzt habe, dann waren

¹ Kunigunde (geb. Schmied, * 16.06.1892, † 23.02.1966) und Johann Biesle (* 12.03.1893, † 12.12.1977)



FRANZISKA RECHNER

* 07.05.1926

in Ebenried

Franziska Rechner (geb. Sattich) wuchs in Ebenried im heutigen Landkreis Aichach-Friedberg auf. Sie war das vierte von acht Kindern. Ihr Vater war Zimmerer und starb bereits 1935. Fortan half sie ihrer Mutter in der eigenen kleinen Landwirtschaft mit zwei Kühen, zwei Tagewerken und einer Pfarrrerpacht für Getreide und Kartoffeln. Das Kriegsgeschehen und die anschließende Besatzungszeit erlebte Rechner in vermeintlicher Abgeschiedenheit und Ruhe.

1942 musste Rechner zur Musterung und wurde als Arbeitsmaid in Ebenried eingesetzt, wo sie unter anderem in einer Wirtschaft arbeitete. Über ihre älteste Schwester lernte sie ihren zukünftigen Mann kennen. Nach dem Krieg, im Jahr 1946, heirateten die beiden, betrieben gemeinsam eine Landwirtschaft und bekamen vier Söhne und eine Tochter.

KINDHEIT, JUGEND UND ARBEIT IN EBENRIED

In Ebenried, da werden es so hundert oder hundertzwanzig Einwohner gewesen sein. Das waren alles Bäuerinnen. Die Männer sind ja damals schon fort gewesen, gell? Einen nach dem anderen haben sie weg¹. Wir sind damals in der siebten Klasse schon aus der Schule gekommen. Da hat es sieben Klassen in der Volksschule gegeben. Bis zur siebten waren wir alle beieinander. Wir sind sieben in einer Klasse gewesen und davon lebt heute niemand mehr außer mir.

In der Früh, da hast du in die Kirche gehen müssen. Um halb acht hast du jeden Tag in die Kirche gehen müssen. Um sieben hast du schon aufstehen müssen, bis wir dann gekämmt gewesen sind, gell? Du hast dich selber mit kaltem Wasser waschen müssen. Das hast du ja zuerst holen müssen. Du hast auch gespart mit dem Wasser. Da bist du nicht immer jeden Tag zum Brunnen hingekommen. Damals hatten wir in Ebenried noch gar kein fließendes Wasser. Nach Osterzhausen haben wir müssen mit dem Schubkarren und dort das Wasser holen. Fünf Familien waren das, die da reinfahren haben müssen. Ja und weiter unten beim Keller, beim Schmied, da war nochmal ein Brunnen. Wir haben auch kein elektrisches Licht gehabt. Erst anno 1948 haben wir das elektrische Licht gekriegt.

Da hast du nicht viel Spiele gemacht. Da hast du deine Wolle gekriegt und hast stricken müssen. Du hast damals deine Socken und deine Strümpfe selber stricken müssen. Und wenn was zum Flicken war, das hast du selber tun müssen. Das haben wir schon lernen müssen.

Und dann bin ich in die Schule gegangen. Ich habe ja bloß aus der Türe raus und über die Straße gehen brauchen, dann bin ich in der Schule gewesen.



Franziska Sattich, Dezember 1940

In meiner Schulzeit habe ich einmal sechs Tatzen vom Pfarrer bekommen, weil wir getanzt haben. (*lacht*) Da haben wir das Tanzen gelernt gehabt und dann haben wir das schon probiert und die Buben haben uns verraten, die haben rein gewollt in das Zimmer, in dem wir getanzt haben. Die haben wir dann nicht reingelassen. Da haben wir ja auch schon gewusst, dass es zweierlei Geschlechter gibt. (*lacht*) Der Zenz hat der Pfarrer am gleichen Tag noch die Tatzen gegeben und dann erst, als er inne wurde, dass ich auch dabei war, habe ich am nächs-

Interview vom 02.08.2017,
geführt in Thierhaupten-Hölzlarn
Länge des Interviews: 01:36:48
Transkription: Angelika Pilz



Interview-
Ausschnitte

¹ zum Militärdienst eingezogen



FRANZ GAI

* 21.11.1931

in Gersthofen

Franz Gai wuchs in einer Arbeiterfamilie und mit drei Halbbrüdern in Gersthofen auf. Er erzählt humorvoll von verschiedenen Erlebnissen aus der Schulzeit, dem Schwarzschlachten oder der Heimkehr eines totgeglaubten Soldaten. Auch an damals übliche Praktiken, wie dem Aufsuchen von Wahrsagern, erinnert er sich.

1944 kam Gai durch die Kinderlandverschickung zuerst nach Bolsterlang und dann nach Bad Wörishofen, wovon ihn sein Vater aufgrund des bevorstehenden Kriegsendes zurückholte.

Nach dem Krieg schloss Gai in der Städtisch Höheren Handelsschule ab, machte eine Lehre im Lebensmittelgroßhandel und 1957 die Prüfung zum Bilanzbuchhalter. In der Brauerei „Goldene Gans“ stieg er bis zum Prokurist auf. 1960 heiratete er seine Frau Viktoria. Die beiden bekamen zwei Kinder.

GAIS WOHNHAUS

Dann haben meine Eltern¹ den Platz in der Augsburger Straße gekauft, wo heute unser Haus steht, und gebaut. Da hat man dann rechts und links hundert Meter Zaun gehabt. Die nächsten Häuser waren hundert Meter weg. Am Vorhäuschen vorbei hat man mit einem Handwägelchen durchfahren können, so nah hat man da an die Grenze gebaut. Auf der Nordseite war das Aborthäuschen und die Abortgrube lag auf der Grenze. wenn man die geleert hat, damals gab es ja keine Kanalisation, benutzte man einen Schöpfer. An dem war so eine lange Stange dran und dann ist man auf dem Nachbargrundstück reingefahren und hat den Bonzawaga² gefüllt. Nach dem Krieg haben sie ihn noch gehabt. Da sind sie teilweise mit dem Abwasser auf das Feld gefahren. Da ist man vorne gefahren und dann ist das hinten rausgesprudelt. Das war also die natürliche Düngung.

Unser Häuschen hat ca. 90 Quadratmeter Wohnfläche, da haben wir unten gewohnt, oben droben war vermietet. Damals lebten in dem Häuschen acht, neun Leute. Heute wohne ich alleine drin. Dann war hinten eine Waschküche dran. Bad gab es keines. Im Sommer hat man hinten halt das Schöffle³ gehabt. Später gab es dann auch einmal die Blechbadewanne, die langgezogene. Im Winter bist du dann, wenn du gewaschen warst, schnell wieder nach vorne ins Haus gesaust. Dahinter lagen der Saustall und der Ziegenstall. Zwei Säue hat man gehabt und zwei Goißa, zwei Ziegen. Da gab es im Frühjahr natürlich immer die Zicklein. Die waren lustig, gell? Die sind hochgesprungen, dass sie mit allen vier Füßen in der Luft waren.

¹ Katharina (* 1892) und Sebastian Gai (* 1886)

² Wagen mit einem Holzfass, vergleichbar mit einem Güllewagen, mit dem man die Fäkalien aus den Abortgruben zu den Feldern gefahren und als Dünger verteilt hat.

³ Holzwanne, die draußen aufgestellt und mit warmem Wasser gefüllt wurde. Darin badete nacheinander die ganze Familie.

Dann waren sie immer so nett, wenn sie dann die Zipfel (*zupft an seinem Hals*), die Säckchen da so dranhängen gehabt haben. Mit denen hat man gespielt und alles mit den Geißlein, aber das war von vornherein klar, dass das dann ein gutes Essen gibt. Das war schon was Feines. Ja, und dann war hintendran noch der Hühnerstall.



Wohnhaus Familie Gai, erbaut 1927, renoviert 1990

ARBEITERFAMILIE GAI

Am 21. November 1931 bin ich geboren und da bin ich als Siebenmonatskind auf die Welt gekommen. Das ging dann in einen kalten Winter rein und damals war in der Küche der Herd die einzige Wärmequelle und in den übrigen Räumen gab es keine Heizung. Da haben meine Eltern schon eine Arbeit gehabt, um den Winzling mit sieben Monaten durchzubringen. Ich war das dritte Kind meiner Mutter.

Mein Vater war in erster Ehe verheiratet und am 11. Februar 1922, an seinem Geburtstag, ist die erste Frau meines Vaters verstorben. Er war mit drei Buben allein und Anfang Mai hat er auf die Schnelle wieder geheiratet. Meine Eltern haben notverwaltet. In der schlechten wirtschaftlichen Zeit Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre waren meine drei Halbbrüder arbeitslos, der

Interview vom 01.09.2017,
geführt in Augsburg

Länge des Interviews: 01:58:46

Transkription: Angelika Pilz



Interview-
Ausschnitte



ELISABETH MAYR

* 08.06.1926

in Augsburg

Elisabeth Mayr (geb. Saur) war die Tochter zweier Wirtsleute in Agawang. Ihr Vater starb bereits 1933 und ihre Mutter führte darauf mit der Großmutter die Wirtschaft und die dazugehörige Landwirtschaft weiter. Von den zwei Schwestern starb die ältere bereits bei der Geburt, die jüngere im Alter von elf Monaten. Als dann 1944 im Krieg noch Mayrs Bruder fiel, war dies ein schwerer Schicksalsschlag für die Familie.

Weitere Erinnerungen hat Elsa Mayr an den jüdischen Händler Josef Levi aus Fischach, die Augsburger Bombennacht und die spätere Nutzung ihres Hauses als Lazarett der Amerikaner.

Sie heiratete 1949 ihren Mann Alois Mayr und bekam sieben Kinder, fünf Töchter und zwei Söhne. Das Ehepaar betrieb die Wirtschaft bis 1990.

ZUSTIMMUNG ZU HITLER

Viele haben durch den Hitler Arbeit gekriegt. Darum hat man den Hitler genommen. Das hat schon eine Rolle gespielt. Man hat im Ort gemerkt, dass es aufwärts geht. Also, das muss man schon sagen. (*lacht*) So ist es halt, [durch] die Autobahnen und das Zeug. Die Leute haben da Arbeit gekriegt.¹

Was meinen Sie, wie die vor der Hitlerzeit arm in ihren Häusern drinnen gesessen sind und kein Geld und keine Arbeit mehr gehabt haben, was man da für eine Tafel gehabt hat, was da alles [an Essen] drauf gestanden ist? (*ironisch*) Das kann man nicht mehr mit

¹ Dass „Hitlers Autobahnbaue“ auf einen Schlag gegen die Arbeitslosigkeit geholfen habe, ist ein Mythos. Die höchste Zahl an im Autobahnbaue Beschäftigten lag 1936 bei 130.000 Arbeitern. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt verbesserte sich tatsächlich unter den Nationalsozialisten, allerdings durch einen langsamen wirtschaftlichen Aufschwung, der bereits vor 1933 begonnen hatte, und durch die Rüstungsindustrie.

heute vergleichen. Da hat der Brauer mithelfen müssen, weil da hat meine Mutter nicht immer das Biergeld zahlen können, so viele Schulden sind da drauf gestanden.² Und das ist dann immer besser geworden. Dass man da den Hitler gemocht hat, ist auch klar.

DER JUDE LEVI

Ich weiß bloß den Levi aus Fischach.³ Der hat Zigaretten verkauft und Zigarren. Der ist ins Haus gekommen und hat gefragt: „Was brauchst du in der Woche, im Monat?“ Darum kenne ich den Levi. Und auf einmal hieß es, du darfst keine Rechnungen mehr vom Levi haben, und dann ist der Levi verschwunden und den haben wir nie mehr

² Gemeint ist die Stundung der Schulden bei der Brauerei Rapp.

³ siehe auch: Interview mit Erna Mayerle und Jakob Demmel (S. 134)



Klassenfoto, 1932

Elisabeth Mayr: 1. Reihe, 4. von rechts

Interview vom 02.09.2017,
geführt in Kutzenhausen-Agawang
Länge des Interviews: 01:05:50
Transkription: Angelika Pilz



Interview-
Ausschnitte



DANIEL SCHAFFNER

* 14.12.1926

in Langerringen

Daniel Schaffner wuchs in einer evangelischen Familie in Langerringen auf. Nach der Volksschule wechselte er auf die Landwirtschaftsschule in Kaufbeuren. Zudem spielte Schaffner, wie sein Vater auch, vor und nach dem Krieg in diversen Musikkapellen.

Im Rahmen des „Volkssturms“ wurde er noch zum Unteroffizier ausgebildet und nahm bei Ingolstadt an verschiedenen Sondereinsätzen teil. Nach Kriegsende fuhr er als Zivilist verkleidet und vorbei an amerikanischen Kontrollpunkten zurück nach Langerringen.

Wieder zu Hause half Schaffner auf der elterlichen Landwirtschaft, besuchte noch verschiedene Fortbildungen und übernahm später den Hof. Am 11.11.1957 um 11 Uhr heiratete er seine Frau Lydia. Die beiden bekamen zwei Kinder.

WISSEN ÜBER KONZENTRATIONSLAGER

Da hat keiner was über Dachau aussagen dürfen. Man hat gewusst, dass da Grausamkeiten sind, aber man hat nichts direkt erfahren. In Igling oben, da ist doch der Bunker, den der Hitler später noch gebaut hat. Und da waren viele KZler oben. Dort hat man Holz gekriegt und das hat man holen können, das hat nichts gekostet. Da hat man bloß eine Schachtel Zigaretten für den Vorgesetzten mitbringen müssen. Ob es der allein eingeschoben hat, weiß ich nicht. Auf jeden Fall hat man mich als 16-jährigen Jungen mit dem Pferdewagen da rauf geschickt, einen Wagen voll Holz zu holen. Und da habe ich die KZler gesehen. Die Organisation Todt¹ hat damals den Wald gerodet und war da eben im Einsatz. Man hat bloß gewusst, dass die Bevölkerung heimlich nachts am Zaun Lebensmittel hingeschmissen hat, die eine dann zum Essen weggeholt hat. Aber mehr hat man nicht erfahren.

Aber als später der Ami da war, hat man

¹ Die Organisation Todt (OT) war eine paramilitärische Bautruppe im nationalsozialistischen Deutschland, die den Namen ihres Führers Fritz Todt (1891–1942) trug.

einen ganzen Lastwagen voll Mannsbilder aus Langerringen zusammengekommen, hat sie nach Landsberg raufgefahren und hat ihnen die Grausamkeiten gezeigt. Und ich weiß, der Ringler Xaver damals war auch dabei und der hat mir selber erzählt, was da Haufen von Toten rumgelegen sind, die man nicht mehr wegtransportieren hat können. Er hat gesagt: „Ich habe drei Tage nichts mehr gegessen.“ Bis er das verdaut gehabt hat. Aber ansonsten hat man da bei uns rum nichts zu tun gehabt.

POLITISCHE STIMMUNG UND BESPITZLUNG

Mein Vater² war kein Parteimitglied³. Der hat ab und zu einmal schon gegen die Partei geredet und da haben wir hier einen Lehrer gehabt, der hat auch Orgel spielen müssen, und nach der Kirche sind halt die Mannsbilder beieinander gestanden. Mein Vater hat halt seine Meinung gehabt. Da hat der Schullehrer zugehört und gesagt: „Wägen Sie Ihre Ausdrücke, sonst kommen Sie da hin, wo Sie schon längst hingehört.“ Dieser Lehrer

² Heinrich Schaffner, * 26.09.1885, † 20.11.1981

³ Gemeint ist die NSDAP

Interview vom 05.09.2017,
geführt in Langerringen
Länge des Interviews: 01:27:53
Transkription: Tamara Michalke



Interview-
Ausschnitte

*Familie Schaffner vor
ihrem Anwesen, 1943*

von links:
Geschwister Elsa,
Heinrich und Daniel,
Eltern Heinrich und
Katharina Schaffner





ROSAMUNDA HILLER

* 22.08.1920

in Langenneufnach

Rosamunda Hiller wuchs in Langenneufnach auf und wurde während des Zweiten Weltkrieges zum Rot-Kreuz-Dienst an die Ostfront eingezogen. Nach dem „Königlichen Staatsstreich in Rumänien 1944“ geriet sie in sowjetische Kriegsgefangenschaft, wurde schwer krank und gebar dort ihren Sohn.

Ihre Brüder und ihre Mutter starben zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Nach der Rückkehr in die Heimat meisterte Hiller ihren Neuanfang.

Interview vom 11.09.2017,
geführt in Langenneufnach
Länge des Interviews: 01:09:02
Transkription: Christine Haisch



Interview-
Ausschnitte

HEISLALEIT

Ich bin am 22.08.[1920] in Langenneufnach geboren, an einem Sonntag. Aber ich habe nicht gemerkt, dass ich ein Sonntagskind war, ich bin nie bevorzugt behandelt worden. *(lacht)*

Mein Vater, [Romuald Hiller,] war beim Landratsamt Schwabmünchen. Wir waren als Kinder nur die „Heislaleit“, weil da waren ja die Bauern groß. Wir haben, mei gut, mein Vater hat eine schöne Position gehabt, aber wir waren vier Kinder, ja die haben genauso gekostet. Ich bin, noch nicht ganz 15 war ich, nach Bad Wiessee und Rottach-Egern in die Lehre gekommen, und bin da oben natürlich „hocken geblieben“ *(lacht)*, so sagt man bei uns. Ich habe als Büroangestellte eine Lehre gemacht. Da war ich dann bis Kriegsausbruch 1939.



Rosamunda Hiller, Datum unbekannt

ROT-KREUZ-SCHWESTER IM KRIEG

Und dann habe ich in Rottach-Egern einen schönen Posten gehabt. Krieg – musste ich gehen. Jetzt musste man natürlich so und so viele Leute [zum Kriegsdienst] abgeben. Ich war eine von den Jüngsten. Schade. Ich hatte bis dahin einen wunderbaren Posten. Ich musste gehen. Dann kam ich nach München, Berlin, Lemberg, und dann ist da alles ins Rollen gekommen. Ich war ja dann als Rot-Kreuz-Schwester unter militärischem Befehl gestanden, bin da gleich zum Einsatz gekommen.¹

Der Lazarettzug Düsseldorf, in dem ich war, der ist damals von Stalino bis Netropetrowk² gependelt. Und da waren wir drei Schwestern dabei. Die Schwerverwundeten wurden unterwegs mit Hubschraubern abtransportiert nach Netropetrowk. Und dann hat das eigentlich geklappt, bis Rumänien kapituliert hat. Das war der 28. August.³ Das weiß ich noch wie heute. Das war der schrecklichste Tag für die ganze Wehrmacht.

Dann ging die Reise los. Rumänien hatte damals den Deutschen freien Abzug zugesichert. Aber es war alles schon zu. Und wir haben, bevor wir in Rumänien weg sind, Adressen von den Landsern gekriegt, weil die alle die Hoffnung gehabt haben, WIR kommen heim. Wir haben das alles unten in den Kittel, den man da gehabt hat, eingnäht. Der Kittel hat nie Deutschland ge-

¹ Das Wehrgesetz vom 21. Mai 1935 regelte unter anderem auch die Dienstverpflichtung von Frauen im Kriegsfall.

Schon vor Kriegsbeginn als Kriegshelferin oder Rot-Kreuz-Schwester geschult, konnte man nach Ausbruch des Krieges zum Dienst an der Front verpflichtet werden.

² heute Donezk und Dnipropetrowsk in der Ukraine.

³ Gemeint ist der 23. August 1944. Damals stürzte der rumänische König Mihai I. die faschistische Regierung unter Marschall Ion Antonescu. Ebenso kündigte das Land das Bündnis mit dem Deutschen Reich und stellte sich auf die Seite der Alliierten.



Interview vom 22.09.2017,
geführt in Ehingen
Länge des Interviews: 01:45:16
Transkription: Tamara Michalke

GERLINDE ZERLE und BARBARA WOLF

* 05.12.1931 und 06.02.1923
in Ehingen

Die Schwestern Barbara Wolf und Gerlinde Zerle (geb. Speer) mussten durch ihre berufstätige Mutter im Haushalt schnell selbstständig werden. Erinnerungen haben die beiden Schwestern an jüdische Händler aus dem naheliegenden Buttenwiesen. Ebenso erzählen sie vom Absturz eines

amerikanischen Bombers mit Unterbringung eines Piloten in Kloster Holzen.

Ihr Vater war dem Hitlerregime gegenüber kritisch eingestellt. Nach Kriegsende wurde er von den Alliierten als Bürgermeister eingesetzt und musste die im Ort ankommenden Flüchtlinge und Heimatvertriebene auf die Häuser verteilen. Barbara Wolf lernte ihren Mann, einen „Flüchtling“, wenig später beim Tanzen kennen. 1951 heirateten die beiden.



Interview-
Ausschnitte

FAMILIE UND AUSBILDUNG

Wolf: Ich bin hier in Ehingen in die Schule gegangen, bis ich krank geworden bin. Ich war mit acht Jahren schwer krank, hatte Krebs, aber ist Gott sei Dank geheilt worden. Habe dann auf die Schule etwas verzichten müssen, weil da alles doch sehr anstrengend war. Das war eine schwere Erkrankung und da hat es einen Arzt in Augsburg gegeben, nur den einen Arzt und das war ein besonderer Professor. Der hat mich 1931 mit acht Jahren operiert. Mein Arm wäre zum Amputieren gewesen. Aber dieser Professor hat bei mir einen Versuch gemacht und ist ihm Gott sei Dank gelungen. Der Arm blieb dran. Vom Fuß wurde ein Wadenspan entnommen und hier eingesetzt. *(zeigt auf ihren rechten Unterarm)* Der kranke Knochen wurde rausgeschnitten. Das habe ich mir nach der Operation von einem Arzt erklären lassen.

Mein Vater¹ war selbstständig und der hatte eine Krankenversicherung, die ist pleite-

¹ Rupert Speer, * 24.10.1896, † 02.01.1958

gegangen. Und eine andere Versicherung hat nichts übernommen. Dieser Professor, das soll erwähnt werden, hat alles kostenlos gemacht. Nur den Aufenthalt mussten meine Eltern bezahlen, aber die Operation hat der Professor umsonst gemacht. Leider lebt er nicht mehr.

Das war im Hauptkrankenhaus. So ist es halt dann weitergegangen: Ich ging wieder zur Schule und dann ist meine Schwester 1931 geboren. Wir sind beide hier aufgewachsen, aber der Altersunterschied war halt krass. Und so habe ich mich halt an meine Schulkameradinnen gewöhnt und sie an ihre. Jetzt kannst du weitermachen. *(lachend an ihre Schwester)*

Zerle: *(ebenfalls lachend)* Also, ich bin 05.12.31 geboren und war die zweite Tochter. Meine Schwester war um einige Jahre älter. Und ich bin auch aufgewachsen hier, in dem Haus. Es war schon meinem Vater sein Elternhaus. Und ich bin hier in die Schule



Familie Speer
vor dem Haus,
ca. 1933
von links:
Vater Rupert,
Barbara,
Mutter Maria
mit Gerlinde



Interview vom 03.10.2017,
geführt in Fischach
Länge des Interviews: 02:25:41
Transkription: Christine Haisch

ERNA MAYERLE und JAKOB DEMMEL

* 22.03.1929 und 28.12.1925
in Fischach

Erna Mayerle (geb. Fischer) und Jakob Demmel erinnern sich noch an einige Fischacher Juden, deren Bräuche und Tätigkeiten sowie deren Diskriminierung und Deportation während des Nationalsozialismus.

Mayerle wohnte mit ihrer Familie und drei Geschwistern am Ortsrand. Nach dem Krieg arbeitete sie in einer Bank, heiratete 1975 ihren Mann Anton Mayerle und zog nach Augsburg. Nach dessen Ableben kehrte sie nach Fischach zurück.

Demmel wuchs mit seiner Familie im 1864 von den Großeltern erbauten Haus auf. Nach der Schule machte er eine Elektrikerlehre, musste 1943 zum Militär und kam in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Später arbeitete Demmel 40 Jahre lang beim Fernmeldeamt Augsburg. 1949 heiratete er seine Frau Aloisia und bekam mit ihr vier Söhne.



Interview-
Ausschnitte

KINDHEITSERINNERUNGEN

Mayerle: Da hat man gar keine so dicken Freunde gehabt. Der Haufen ist halt zusammen gekommen und da hat es keine besonderen Freundschaften gegeben. Wir haben manchmal so Theater gespielt. Früher sind ja auf den Dörfern so Wandertheater auch gekommen, oder vielmehr Zirkus. Da kann ich mich noch an den Bär erinnern. Ein riesen Bär! Und da war der Bärenreiter dabei. Und was der da alles gemacht hat, da haben halt die Kinder geschaut. Und dann war einmal ein kleiner Zirkus da und den haben wir dann nachgespielt. Und da haben wir natürlich viel Publikum gebraucht.

Demmel: Aber ich finde, dass wir in unserer Jugend praktisch nichts gehabt haben. Wenn da in Fischach einmal Markt war, wenn du 20 Pfennig gehabt hast, da warst du ja „reich.“ Aber trotzdem finde ich, dass unsere Jugend fast schöner war als bei den Kindern, die heute aufwachsen. Warum? Weil wir ein ganzer Haufen immer beieinander gewesen sind. Da ist man in den Wald gegangen oder nachher, mein Gott (*schaue Mayerle an*), weißt du noch, da hat man im Wald gespielt noch mit den Tannenzapfen.

Mayerle: In die Heidelbeeren ist man gegangen.

Demmel: Aber ich finde, dass unsere Jugend trotzdem, dass wir nichts gehabt haben, fast schöner war. Wenn ich da dran denke: Bei uns, mein Vater¹, der hat Zither gespielt im Garten, und da sind am Abend die Nachbarn gekommen. Und mich hat man immer geschickt mit der Ledertasche in die Traube raus, zweimal drei Schoppen Bier holen, und da sind die beieinander gesessen. Das gibt es doch heute gar nicht mehr. Und da obendrein die Nachbarschaftshilfe. Wenn

¹ Jakob Demmel, * 1897, † 1964

da einer gebaut hat oder so, da hat alles zusammen geholfen. Und heute ist es so: Was wird bezahlt?



Jakob Demmel, 1929

Mayerle: Das war egal. Das war egal ob du Jude oder Christ warst. Mit den Juden sind wir genauso aufgewachsen wie mit den anderen Kindern auch. Ein Jude hat ein Auto gehabt, das war gleich in unserer Nähe, und der ist immer in der Früh weg. Die haben in Augsburg ein Geschäft gehabt, Lämmle, und wenn der abends heimgekommen ist (*lacht*), dann haben wir immer auf ihn gewartet, dann haben wir dürfen von hier nach hier (*zeigt mit den Fingern den Abstand*) mit dem Auto mitfahren in seine Garage rein. Das war für uns natürlich das Höchste. Und der Dr. Million hat ein Auto gehabt, die Hebamme hat ein Auto gehabt, wo ich mich erinnern kann. Dann das Sägewerk Lehner hatte



Interview vom 20.10.2017,
geführt in Horgau
Länge des Interviews: 02:44:50
Transkription: Angelika Pilz

EDELTRAUD und ANTON HILDENSBERGER

*22.09.1933 und 12.09.1932

in Horgau und Haunstetten

Edeltraud (geb. Reiser) und Anton Hildensperger erinnern sich ausführlich an die Zeit in Horgau während des Zweiten Weltkrieges, den Einmarsch der Amerikaner und wie sie dies alles als Kinder wahrnahmen.



Interview-
Ausschnitte

Anton Hildensperger erzählt außerdem von einzelnen Ereignissen um die „Blechschmiede Horgau“, einem Waldwerk für den Flugzeugteilebau und Außenlager des KZs Dachau.

Edeltraud Hildensperger, die Älteste von vier Geschwistern, wuchs in einer Wirtsfamilie auf. Ihr Vater starb noch im April 1945 im Volkssturm bei einem Luftangriff in Ingolstadt.

Die beiden gingen bereits zusammen in die Schule, lernten sich aber erst nach dem Krieg in der Pfarrjugend richtig kennen. 1957 heirateten sie und bekamen zwei Kinder.

[Anton Hildensperger schilderte seine Erinnerungen an die Kriegszeit und den Bau der Blechschmiede auch im Buch „Horgau – Ein Dorf im Wandel. 1938 – 2001. Band II“, erschienen im Eigenverlag der Gemeinde Horgau, 2001. Einige der zusätzlichen Informationen und Fußnoten in den folgenden Texten stammen aus diesem Werk.]

KRIEGSBEGINN

A. Hildensperger: Mein Vater¹, war Schuhmacher und hatte in Auerbach eine Schuhmacherei angefangen. Die Bauern, die ihre Schuhe zur Reparatur gebracht haben, bezahlten meist nur in Lebensmittel, die wenigsten haben mit Geld gezahlt. Mein Vater brauchte aber Geld für Material und die Familie. Zum Glück baute man damals die Bundesstraße, die Reichsstraße geheißen hat, vom Kreuzbiegel nach Auerbach. Die Baufirma hat Arbeiter gesucht und so kam mein Vater zum Straßenbau. In Auerbach haben wir uns gut gefühlt. Vor Weihnachten ist man zu den Bauern gegangen und hat Krippen angeschaut. An das kann ich mich gut erinnern. Das war schön. Dann sind wir 1936 nach Horgau gezogen. Zu der Zeit wurde die frische Autobahn gebaut.²

Wir haben 1939, vielleicht im Mai, da auf dem Hof gespielt mit Kameraden und plötzlich sind auf der Dorfstraße ganz große LKW, die man sonst kaum gesehen hat, gefahren. Fünf, sechs so ganz große LKW sind durch das Dorf. Wir Buben waren ganz überrascht: „So große LKW, ja wo fahren die hin?“ Und dann sind sie da ins Dorf runter. Da wo heute der Reiterhof ist, das war früher der Gasthof Kellerwirt, dort sind sie rein und da sind die einquartiert worden. Vier Wochen

¹ Gottfried Hildensperger, * 1903, † 1972

² Der Abschnitt der Reichsautobahn bei Zusmarshausen wurde von 1937 bis 1939 gebaut und am 22. September 1939 eröffnet.

waren die da. Dann hat man die LKW entfärbt und hat sie ganz grau militärmäßig gestrichen. Im Pfarrhof war ein großer Garten, das ist jetzt alles verbaut, da wurden kleinere Fahrzeuge bearbeitet. Circa nach vier, sechs Wochen sind die wieder fortgefahren und die älteren Leute haben gesagt: „Au, das ist nichts Gutes, das ist nichts Gutes!“ Aber uns Kinder haben einfach die LKW interessiert. Die Älteren haben immer gesagt: „Au, was soll das werden? Was soll das werden? Hoffentlich kommt da kein Krieg, hoffentlich kommt da kein Krieg.“ Und in Wirklichkeit ist dann einer gekommen.



Fahrzeuge im Pfarrgarten, Frühjahr 1939

KRIEG AUS DER SICHT EINES KINDES

A. Hildensperger: Dann war vielleicht vier Wochen vor dem Krieg eine Musterung. Da sind die jungen Männer irgendwo in Augsburg gemustert worden und dann sind sie da im Gasthof eingekehrt und da sind die heimgelaufen und haben sogar gesungen, die jungen Kerle. Wir Kinder haben das ja gar nicht verstanden. Ja und dann, wie gesagt, ist der Krieg angegangen und nach vier Wochen ist bei uns schon der erste Soldat gefallen. „Ja schlimm, jetzt ist der tot!“ und so. Am Kriegerdenkmal war so ein Treffen und da haben



LUISE HANNES

* 21.03.1920

in Schwabmünchen

Luise Hannes (geb. Hafner, später Meisenhälter) wuchs in einer Patchwork-Familie mit sieben Halbgeschwistern auf. Ihr Vater war Zimmermann und starb, als sie erst 13 Jahre alt war.

Als einfache „Fabriklerin“ bei der Weberei Holzhey nahm sie das noch vorherrschende Klassendenken im Ort wahr. Als fleißige Arbeiterin durfte Hannes an einer KDF-Fahrt auf der Wilhelm Gustloff nach Italien teilnehmen. Später wurde sie zum Kriegsdienst in einer Rüstungsfabrik in München verpflichtet.

Ihre erste Ehe mit dem Feldwebel und Piloten Josef Meisenhälter bestand nicht lange, da dieser 1942 im Einsatz über dem Mittelmeer starb. Am 04. März 1945 waren Hannes und ihre Familie Zeuginnen der Bombardierung Schwabmüchens. Nach dem Krieg schlugen die Alliierten vor ihrem Haus ihr Lager auf und wurden von ihr und der Mutter gepflegt.

PATCHWORK-FAMILIE

Wir waren, heute täte man sagen, eine Patchwork-Familie. Mein Vater¹ war da drüben in diesem Haus und hier hat meine Mutter² gelebt. Meine Mutter war mit meinem Vater das zweite Mal verheiratet. Ihr erster Mann ist 1916 gefallen. Drei Kinder hatte sie bereits. Meiner Mutter ihr früherer Mann und mein Vater waren Brüder. Mein Vater hatte vier Kinder und da ist seine erste Frau 1916 an Hautkrebs gestorben. Also waren dann insgesamt sieben Kinder da und nur eine Oma, die das versorgt hat. Und dann bin ich noch 1920 entstanden.



Luise Hafner, 1926

Mein Vater war Zimmermann und meine Mutter hat die Landwirtschaft betrieben und wenn halt was war, dann hat der Vater auch mitgeholfen. Ich hab eine unbeschwertere Kindheit gehabt. Aber leider Gottes ist mein Vater krank geworden und ist dann 1933 gestorben, da war ich 13 Jahre alt. Das war das einschneidendste Erlebnis, das ich gehabt hab. Ich hab lange Zeit gebraucht, bis ich das überwunden gehabt hab. Weil ich war, wie könnte man das so bezeichnen? Ein Vaterkind. Mein Vater war für mich alles und wenn mein Vater nicht gestorben wäre, dann wäre auch mein Lebenslauf vielleicht anders verlaufen. Weil ich war in einer Klasse, wir waren Buben und Mädchen getrennt, aber jede Klasse hatte damals 46 Kinder, und da war ich halt, ich will mich jetzt nicht loben, aber so ungefähr die Beste.

Aber wenn man früher keine Beziehungen zu besseren Leuten gehabt hat, dann bist du verloren gewesen. Da ist sogar einmal ein Herr vom Amtsgericht gekommen zu meiner Mutter und hat gesagt „Ja, haben Sie gar niemanden, der das Mädchen fördern könnte?“ Ich war klein und zierlich und dann hab ich eine Tante gehabt, die war in der Holzhey Weberei und die hat dann gefragt, [ob ich dort arbeiten könnte], und dann habe ich mich vorgestellt, dann hat der Chef dort gesagt, „Mei Mädchen, wachst du zuerst einmal und dann meldest du dich in einem Jahr wieder.“ Da war ich 14 und mit 15 habe ich mich wieder vorgestellt und da hat er gesagt: „Ja, jetzt bist du ja immer noch so klein!“ Und dann hat er mich aber trotzdem genommen und er hat dann aber gesehen, dass ich flink bin.

¹ Alois Hafner, * 02.06.1878, † 23.08.1933

² Magdalena Hafner (geb. Port), * 31.01.1882, † 17.04.1967

Interview vom 21.10.2017,
geführt in Schwabmünchen
Länge des Interviews: 02:06:01
Transkription: Brigitte Hübner



Interview-
Ausschnitte



Interview vom 23.10.2017,
geführt in Bobingen
Länge des Interviews: 02:13:49
Transkription: Christine Haisch

HEINZ und GÜNTHER BARISCH

* 10.12.1932 und 05.10.1930

in Zülz

Die Brüder Günther und Heinz Barisch flohen im März 1945 aus Zülz (poln. Biata) im ehemaligen Oberschlesien. Sie erzählen ausführlich von ihrer Kindheit mit anschließender Flucht sowie der Ankunft und Integration als „Fremde“ in Bobingen.

In der neuen Heimat kamen Barischs in einem Behelfsheim unter und erfuhren per Brief vom Verbleib des Vaters, der als Soldat bei der Wehrmacht diente. 1956 bauten die Eltern ein Haus in Bobingen, die Jungen integrierten sich vor allem über den Sport und durch Vereine.

KINDHEIT IM OBERSCHLESISCHEN ZÜLZ

H. Barisch: Unsere Stadt war eingerahmt von einer Stadtmauer. Die ganze Stadt maß 300 m im Durchmesser, also eine kleine Stadt, aber mit städtischem Charakter. Bei uns gab es Vorderhaus, Mittelhof und Hinterhaus. Und wir Kinder kamen kaum aus der Mauer raus. Unser tägliches Leben hat sich innerhalb der Stadtmauer abgewickelt, da haben wir unsere Spiele gemacht. Und in Ermangelung von Angeboten haben wir uns selber Spiele erfinden müssen und das ist ja heute ganz anders. Heute wird einem ja alles geboten. Wir waren noch geistig so rege, dass wir uns ständig neue Spiele ausgedacht haben und das war unser Lebensstil.

„Eckengucker zeige dich“ haben wir gespielt. Wir haben ein Häuserviereck gehabt, Haus an Haus war da gebaut, und da ist man rumgelaufen, hat sich versteckt [und wurde gesucht]. Dann hat man mit der Schuparge, so hat man früher zum Kreiselspiel gesagt, hat man also mit dem Kreisel mit der Peit-

sche (*lacht*) Schuparge gespielt. Oder mit Reifen, die man aus dem Fahrrad montiert hat. Mit einem Holzstecken ist man da die Stadt runter geklappert.

G. Barisch: Und dann hat man natürlich öfter einen Schabernack gespielt, auch mit der Lehrerin. Und dann hat man uns meistens erwischt. Dann sind wir in die Schule: „Barisch (*macht mit dem Zeigefinger lockende Bewegung*), komm mal raus.“ Ich war ja meistens dabei. Und dann hat es gegeben: (*lacht*) Drei da (*streckt die rechte Hand aus*), drei da (*streckt die linke Hand aus*). Und dann war wieder mal was, dann musste man sich auf den Stuhl hin, dann hat man hinten drauf bekommen. (*deutet Schläge an*) So sind wir erzogen worden. Unser Vater¹ war im Krieg, meine Mutter² hat gearbeitet, wir waren auf uns allein gestellt. Und wo ist man hingegangen nach der Schule? Da ist man auf die Straße runter gegangen, hat Freunde getroffen, mit denen hat man verschiedenes angestellt.

¹ Walter Barisch, * 18.07.1901, † 14.07.1989

² Dorothea Barisch (geb. Novotny), * 07.02.1901, † 01.11.1995



Interview-
Ausschnitte



Familie Barisch, 1934
von links:
Günther, Mutter Dorothea,
Heinz, Margot,
Vater Walter und Alfred



ANSELMA WECKERMANN

* 22.10.1916

in Augsburg

Anselma Weckermann (geb. Fichtner) wurde 1916 in Augsburg geboren, wo sie mit ihren Eltern und zwei jüngeren Schwestern in einer Stadtwohnung lebte. Ihr Vater war Bauschlosser in einer Maschinenfabrik und wechselte später in eine Kartonfabrik. Eine der beiden Schwestern verstarb bereits mit sieben Jahren an Tuberkulose.

Weckermann ging bis zur vierten Klasse in die Volksschule und kam anschließend nach Maria Stern, wo sie von Klosterfrauen unterrichtet wurde. Während der NS-Zeit arbeitete sie bei der Augsburger Firma Messerschmitt im Büro. Ihr Mann verstarb noch vor Kriegsende bei einem Arbeitsunfall. Mehrmals musste die alleinerziehende Mutter von Zwillingen bei Bombenalarm in einem Luftschutzbunker Zuflucht suchen.

KINDHEIT UND JUGEND

Wir haben in Augsburg eine Wohnung mit sechs Zimmern gehabt, alles durchgehende Räume, wissen Sie. Am Eck vom Hausgang war dann der Kamin vom Bäcker [im Erdgeschoss]. Da haben wir uns immer hingestellt, da war es schön warm. Wir haben ganz allein da im zweiten Stock oben gewohnt. Der Bäcker war ja den ganzen Tag im Laden, bloß abends war er dann im ersten Stock. Da hat er dann an die Decke geklopft, dass wir leise sein sollen. Dann haben wir, nachdem mein Großvater gestorben ist, der auch in der Wohnung gewohnt hat, eine Tischtennisplatte von meinen Eltern gekriegt. Logisch, Freundinnen lädst du dann ein! Dann waren wir oft zu sechst, zu siebt. Dann sind wir in dem Zimmer umeinander gerannt und haben Tischtennis gespielt.

„Gestern hat fei die Decke wieder gewackelt“, hat der Bäcker oft gesagt, wenn ich zum Einkaufen gekommen bin. Aber wir waren Mädchen mit zehn, zwölf Jahren und die waren nett, die Bäckersleute, da gibt es gar nichts. Ich habe denen dann auch wieder einmal geholfen, wenn Not am Mann war. In der Backstube habe ich Semmeln und Brezen, alles heraus mit dem Schieber. Das war schön. Wir haben einen großen Hof dabei gehabt und die haben noch Hennen gehabt, im Hof. Da ist es oft zugegangen, ja lieber Gott!

Schlosser war mein Papa von Beruf. Der war in einer Maschinenfabrik Bauschlosser, später ist er dann mal zur Kartonfabrik gekommen. Von dort aus hat er es natürlich näher gehabt, da war es ja noch günstiger. Wir haben sieben Zimmer gehabt und im letzten Zimmer, da war ein Pflasterboden drin, ein roter sogar, schöner roter Pflasterboden. Und das hat mein Papa als Werkstatt eingerichtet, weil der war ja Schlosser, der hat viel selber machen können. Und im

Gang haben wir ein Trapez und Ringe, alles gehabt. Mein Papa hat uns das gemacht.

Und für die große Wäsche hat man früher so große Holzwannen gehabt. Da war die dreckige Wäsche drin, die man nochmal reingeschmissen hat. Und mit der Wäsche haben wir dann Häuschen gebaut und Kerzen angezündet. Hinterher hörst, wenn meine Mama mal gewaschen hat: „Selma, komm mal her!“ [Ich]: „Was ist, Mama?“ [Sie]: „Wer hat das Loch wieder reingemacht?“ „Das Loch? Keine Ahnung“, habe ich immer gesagt, „das wird wahrscheinlich von selber gehen.“ „Ein Brandloch kommt nicht von selber!“, hat sie gesagt. Und ich habe für alle, die da waren, Prügel gekriegt. So war das früher.



Selma Fichtner in Jugendjahren, Datum unbekannt.

Interview vom 04.11.2017,
geführt in Meitingen

Länge des Interviews: 01:07:27

Transkription: Tamara Michalke



Interview-
Ausschnitte



FRANZ RAISER

* 12.08.1930

in Zusmarshausen

Franz Raiser verfolgte als kleiner Junge den Bau der Reichsautobahn in Zusmarshausen und erlebte einen Besuch Adolf Hitlers im Ort. Außerdem half er als Knabe beim Neubau der örtlichen Kirche Maria Immaculata.

Nach der Bombennacht in Augsburg kam er als Schüler des Gymnasiums St. Stephan nach Weiler im Allgäu. Von dort aus schlug er sich kurz vor Kriegsende mit einem Freund und ohne weitere Begleitung zurück in die Heimat durch.

Raiser machte während der Besatzungszeit eine Lehre und lernte zu dieser Zeit auch seine Frau Annemarie beim Schlittenfahren kennen. Nach dem nachgeholtten Abitur studierte er Elektrotechnik in München und arbeitete bis zur Rente bei den Lechwerken. Raiser heiratete 1956 und bekam mit seiner Frau zwei Kinder.

AUTOBAHNBAU

Meine Tante hat eine Tankstelle an der Augsburger Straße gehabt, eine BP-Tankstelle, die hat früher OLEX geheißen. Das war noch so eine, bei der man gepumpt hat. Und da ist noch der Schlauch vorne so runtergehangen und da hat man können so schön hinsitzen, hat können das alles beobachten, was so ist. Und bevor die Autobahn in Betrieb gegangen ist, war die Augsburger Straße sehr frequentiert. Also da war viel Verkehr, auch relativ viele Ausländer. Da habe ich sogar einmal von einem Engländer, der hat auch getankt bei meiner Tante, zehn Pfennig gekriegt. Drei Brezen oder zwei Eis hat es da gegeben um zehn Pfennig. Das war damals schon relativ viel. Und dann ist der Autobahnbau losgegangen. Da waren wir Buben natürlich auch mit dabei.¹

Und da haben wir den Baggern zugeschaut. Das war so ein Dampf-Bagger, das war so ein Schaufel-Bagger, die hat man noch mit Dampf betrieben und das hat gepustet wie so eine alte Lok. Und das war ja für Buben sehr, sehr interessant, das anzuschauen und dann später, gerade am Sonntag, wenn

¹ Der Abschnitt der Reichsautobahn bei Zusmarshausen wurde von 1937 bis 1939 gebaut und am 22. September 1939 eröffnet.

nicht gearbeitet wurde, als ich dann schon ein Jahr älter war, da waren auch so Loren draußen, mit Gleisen. Mit den Loren sind wir heimlich gefahren. Die haben wir raufgeschoben bis in den Berg, uns draufgesetzt und dann runtergefahren. Dann ist immer so ein Wächter gekommen und hat uns davon gejagt. Kaum war der Wächter weg, sind wir wieder hinauf.

HITLER IN ZUSMARSHAUSEN

Das vom Hitler wollte ich noch erzählen. Da war ich an der Tankstelle gesessen, an dem Schlauch und habe halt auch die Geschehnisse da an der Augsburger Straße ein wenig so beobachtet. Dann ist plötzlich ein Haufen Leute gekommen. Habe mir gedacht: „Was ist da los?“ Die sind da beim Hotel Post an die Einfahrt hin und dann habe ich mir gedacht: „Da musst du auch hin und gucken, was da los ist!“ Dann kam ein Auto, vorne ein Fahrer und hinten ist einer drin gesessen, der hat so gemacht: *(zeigt den Hitlergruß)*. Das war ein offenes Auto. Er hat so gemacht und ist dann da rein gefahren. Und

Interview vom 11.12.2017,
geführt in Zusmarshausen
Länge des Interviews: 01:34:30
Transkription: Lydia Faßnacht



Interview-
Ausschnitte



Autobahnbau bei
Zusmarshausen, 1938



FRANZ XAVER GOLLINGER

* 25.06.1929

in Hirschbach

Franz Xaver Gollinger wuchs mit fünf Geschwistern im beschaulichen Hirschbach bei Wertingen auf. Er erzählt unter anderem vom letzten Kriegsjahr, in dem er im Rahmen der vormilitärischen Ausbildung nach Nesselwang musste und von dort aus nach Kriegsende wieder zu Fuß zurücklief.

Als gelernter Schreiner und später als technischer Zeichner bei MAN spielte Arbeit und Arbeitsmoral eine große Rolle für Gollinger. 1948 lernte er seine zukünftige Frau Eva, eine Heimatvertriebene und Freundin seiner jüngeren Schwester, kennen. Die beiden heirateten 1957 und bekamen zwei Söhne.

KINDHEIT UND JUGEND

Wir haben in Hirschbach schon eine Volksschule gehabt, die ganz normale achtklassige Schule. Es waren keine großen Zukunftspläne zu machen, sondern man hat gucken müssen, dass man eine Arbeit hat und man ein Geld verdient.

Jede Woche am Freitag in der Früh die erste Stunde war Einmaleins. Da hat man 30 Rubriken gemacht auf der Tafel und der Lehrer hat gesagt: „Fünf mal siebzehn, zwei mal zwei?“ Nach der Stunde hast du gewusst, was das ergeben hat. (lacht) Das war toll und ich war nicht der fleißigste Schüler, weil da war danach immer eine Kettenrechnung und das war mir sowas von unsympathisch. Da habe ich mir gedacht: „Da kommt es mir doch auf einen Fehler nicht an und so!“ Und ich habe dann Schreiner gelernt, und da war ich auch recht zufrieden. Dann erst, als ich dann mal so 18 war, hat sich die ganze Lebensweise nach dem Krieg vollkommen verändert.

Ein Doktor Schürer war unser Pfarrer. Doktor Joseph Schürer war ein Lateiner. Wir waren die einzigen Schulkinder, die Latein gekonnt haben. Das Kyrie, das haben wir von unten bis oben AUSWENDIG lateinisch gesungen. (lacht) Man hat einfach in die Kirche gemusst. Jeden Tag in der Früh vor der Schule war Gottesdienst. Man hat ja einen eigenen Pfarrer gehabt in der Gemeinde und um Sieben ist die Kirche angegangen. Da musste man also dort sein, auch im Winter, wenn Schnee war, und damals hat es ja viel mehr Schnee gehabt als jetzt. Und keine warme Bekleidung und weiß Gott was für Schuhe. Da ist man halt durch den Schnee. Das war doch eine Gaudi! Nicht so ein Getue wie heute: Kaum regnet es, dann muss die Mama schon mit dem Auto fahren.

Ich hätte ja schon in früheren Jahren gerne Klavier gelernt. Aber es war nicht denkbar. Es war kein Lehrer da unter dem Krieg und dann war das ganze Haus voll bis in das letzte Zimmer. Wo hätten wir denn das Kla-



Interview vom 14.01.2018,
geführt in Wertingen-Hirschbach
Länge des Interviews: 01:35:56
Transkription: Lydia Faßnacht



Interview-
Ausschnitte



KORDULA HARTL

* 30.11.1927

in Adelsried

Kordula Hartl (geb. Vogel) wuchs mit zwei jüngeren Geschwistern, ihren Eltern und der Großmutter in bescheidenen Verhältnissen in Adelsried auf.

Nach der Schulzeit war Hartl Haushaltshilfe bei der Augsburger Familie Hermann Wurster, einem bekannten Testpiloten von Messerschmitt. Auf zwei sehr arbeitsreiche und schwere Jahre, in denen sie auch den Bombenangriff auf Augsburg miterlebte, folgte die „schönste Zeit ihres Lebens“ im NSV Kindergarten in Füssen.

Das Kriegsende beendete die Ausbildung abrupt und Hartl wurde in ein Auffanglager nach Innsbruck gebracht. Die nationalsozialistische Ausbildung wurde nicht weiter anerkannt und der Berufstraum als Kindergärtnerin war vorbei. Hartl machte nach Kriegsende dann jedoch einen beruflichen Neuanfang, heiratete und bekam eine Tochter.

ALLTAG UND HAUSARBEITEN

Das war eigentlich so eine richtige Dorfgemeinschaft, oder auch kameradschaftlich war das, ganz anders als heute. Man hat ja kein Spielzeug in dem Sinne gehabt. Wie hat man das immer geheißen? „Fürchtet ihr den Schwarzen Mann?“ So ist man dann von einem Stadel zum anderen gesprungen, solche Spiele hat man halt gemacht. Und dann war das natürlich auch schon so: Das war ja ein Selbstversorgerdorf. Zum größten Teil waren das ja Bauern und die paar anderen, die noch waren: Hat man müssen vom Gemüsegarten leben. Da gab es keinen Gärtner oder solche Sachen und dann als Kind ist man schon hergenommen worden und hat müssen mithelfen. Man hat halt so einen Tante-Emma-Laden gehabt, dass man die notwendigsten Sachen kaufen konnte. Dann sind ja natürlich auch die Händler gekommen, die Hausierer. Da ist einer gekommen, der hat Hosengummis, Knöpfe, Stecknadeln und so Zeug gehabt, und die anderen haben Stoffe angeboten.

Und dann war der Pumpbrunnen. Es gab ja kein fließendes Wasser. Wenn man den Garten gegossen hat, einer hat gepumpt, der andere hat müssen die Kübel tragen. Also man war als Kind schon miteingebunden in die Arbeiten. Das ist nicht so einfach gewesen. Und wenn die große Wäsche war, wir waren ja fünf Personen, dann haben wir am Abend vorher schon zwei große Schöffla Wasser pumpen müssen. Darin ist die Wäsche geschwenkt worden. Heute macht das die Waschmaschine. Das kann man sich nicht mehr vorstellen, aber das war eine Heidenarbeit für eine Hausfrau.

Nach dem Krieg ist erst die Kanalisation gekommen. Da war vorher ein großer Komposthaufen, den man selber entsorgen hat müssen, und von der Toilette, das alles hat immer ein Bauer in seinem Odelfass geholt

und bei sich auf den Feldern verteilt. Das hat man alles selber regulieren müssen. Da gab es nichts, keinen Abfall, der abgeholt worden ist.

Im Winter, es waren ja kältere Winter als jetzt, da hat man einen Leseschein gehabt, einen Holzleseschein. Da ist man mit so einem kleinen Leiterwagen hinausgefahren. Tannenzapfen, Holzrinde und das trockene Zeug, das von den Bäumen vom Wind runtergefallen ist, hat man alles eingesammelt. Was die Bauern gefällt haben, Reißschlag hat sich das geheißen, das hat der Förster ausgewiesen und das hat man müssen zusammentragen. Das teure Holz hat man da nicht nehmen dürfen. Der Bauer hat es uns dann heimgefahren, und die Großmutter hat das im Sommer im Hof klein gemacht und wir Kinder haben es aufgehäuft. Da war eine große Holzhütte, wo man das rein hat und im Winter haben wir Kinder das immer mit einem großen Korb von der Hütte in die Wohnung getragen, wo der große Ofen stand, so bis zur Decke rauf. Die ganze untere Wohnung hat man mit so einem Ofen warm gemacht. Wir Kinder waren schon immer mit eingebunden, bei dem, was es zum Arbeiten gegeben hat.



Auf einem Fest in Kruichen, Datum unbekannt

Interview vom 28.01.2018,
geführt in Augsburg-Lechhausen
Länge des Interviews: 01:52:16
Transkription: Angelika Pilz



Interview-
Ausschnitte



Interview vom 19.03.2018,
geführt in Thierhaupten-Neukirchen
Länge des Interviews: 01:19:25
Transkription: Angelika Pilz

GENOVEVA und PAUL BARL

* 01.01.1929 und 19.09.1928
in Neukirchen

Paul Barl wuchs mit fünf Geschwistern in der elterlichen Landwirtschaft und Schmiede unterhalb der Kirche auf. Auf Bitte des damaligen Pfarrers spielte er bereits 1940 im Ort die Kirchenorgel. In den letzten Kriegsmonaten musste Barl noch zur Flak nahe Leipzig einrücken. Nach der Rückkehr

aus der Kriegsgefangenschaft führte er zu Hause das Schmiedehandwerk seines Vaters fort und lernte seine Frau Genoveva (geb. Schmid) bei einer Tanzveranstaltung kennen. 1955 heirateten die beiden und bekamen fünf Kinder.

Genoveva Barl war die Älteste von vier Geschwistern. Ihr Vater war im Kriegseinsatz, weshalb es für die Kinder viel in der eigenen Landwirtschaft zu tun gab. Sie erlebte den Krieg und dessen Ende zu Hause.

SCHMIEDEARBEITEN UND LANDWIRTSCHAFT

P. Barl: Wir haben auch eine kleine Landwirtschaft gehabt. Die Mutter¹ hat sich um die Landwirtschaft gekümmert. Ganz, weil der Vater² war ja praktisch immer in der Werkstatt. Also der Stadel und das Haus waren zusammengebaut und im Haus unten war die Werkstatt. Und der Schweinestall ist auch noch ein bisschen mit ins Haus reingekommen. Und dann waren da noch der Kuhstall und das Heu, das Platz gehabt hat, und das war dann der Stadel. Mein Vater hat schon manchmal auch in der Landwirtschaft ein wenig helfen müssen, weil unsere Ortschaft ist ja nicht groß und von außen sind keine Kunden gekommen. Die waren dann von Neukirchen, Hölzlarn und Weiden.

Früher hat man mit Eisen bereifte Wagen gehabt. Der Wagner hat das Gestell gemacht und der Schmied hat das dann beschlagen. Der hat Eisen hingemacht, wo die Deichsel hingekommen ist und der Wagen reingehängt worden ist und auf die Räder sind eiserne Reifen aufgezogen worden. Der Wagner und der Schmied haben da praktisch zusammengearbeitet, für die Fahrzeuge. Immer haben wir Kinder mithelfen müssen. Das war ja so früher: Wenn man auf die Holzräder einen Reifen aufgezogen hat, da hat man zwei Leute gebraucht, die es aufgespannt haben. Das ist unten am Holz angelegen und oben war eine Klappe, einer hat das Rad, den Eisenreifen genommen und dann hat man ihn über das Holz drüber gezogen und da haben es immer zwei Personen sein müssen. Wenn es einmal recht schwierig war, haben auch drei zusammenarbeiten müssen. Weil der Eisenreifen ist heiß gewesen, so heiß, dass fast das Holz zu rauchen

angefangen hat, und das hat schnell gehen müssen. Und gleich nebdran kam das ins Wasser rein und wurde gedreht, dass er schnell kalt geworden ist. Dann hat das alles einander zusammengezogen. Und da haben wir zusammenhelfen müssen. Da waren wir immer zu dritt, zu viert. Da hat meine Mutter auch mithelfen müssen.

Und die Pferde hat der Schmied beschlagen, manchmal auch Ochsen, oder eine Kuh noch. Das war nicht so einfach. Die Hufeisen haben wir immer abbiegen müssen um den Huf. Die haben ja passen müssen. Und dann sind die warm aufgebrannt worden, auf den Huf vom Pferd. Natürlich hat man da nicht zuerst alles weghauen dürfen. Denn wenn das nicht genau aufgelegt ist, dann hätten die Nägel, mit denen es angenagelt worden ist, auch keinen Wert nicht gehabt, weil das hätte das Pferd weggescharrt. Die haben einen Sitz gebraucht, einen ganz guten Sitz. Darum hat man die warm aufgebrannt, dass es rot außen ist, bis eine schöne Unterlage da war.

Und was man so noch in der Landwirtschaft gebraucht hat, [hat man gemacht]: Pflugscharen dengeln, Eggenzähne spitzen, für die Eggen. Da sind Klingen gemacht worden und dann sind die geklopft worden, rechts und gedreht und links und so und dann die Kanten noch geschliffen, bis sie ganz spitz geworden sind und dann sind sie abgehärtet worden mit Wasser, dass sie hart geblieben sind. Dann sind sie noch mal warm gemacht worden und ins Wasser reingeschmissen.

Da hat man alle Tage ein Feuer gebraucht. Das macht man in der Früh und am Abend dann an. Da tut man die Kohlen ein wenig auf die Seite und ein bisschen ein Holz rein, ein Reißig angezündet. Wenn das richtig brennt, hat man die Kohlen drauf getan und einen Blasebalg eingetreten. (stampft dazu mit dem Fuß) Den hat man früher noch [mit

¹ Afra Barl (geb. Forthofer), * 09.02.1896, † 25.08.1983

² Paul Barl sen., * 08.06.1893, † 13.07.1968



Interview-
Ausschnitte



BENEDIKT KLEIN

* 13.06.1925

in Wollishausen

Benedikt Klein wuchs mit seiner Schwester in einer kleinen Landwirtschaft in Wollishausen auf. Wie sein Vater begeisterte er sich schon früh für Musik. Sonst war sein Alltag sehr arbeitsreich. Mit 17 Jahren wurde er zum Arbeitsdienst eingezogen und meldete sich freiwillig zur Waffen-SS, was er kurz darauf bereute, aber nicht mehr rückgängig machen konnte.

Über seine Zeit im Krieg sprach Klein bis vor einigen Jahren wenig, schrieb seine Erinnerungen jedoch in Stichpunkten nieder. Er erlebte als Funker die Landung der Alliierten im Sommer 1944 und wurde auf dem Rückzug schwer verletzt. Die letzten Kriegstage verbrachte er in Selčan in der Nähe von Prag und kam in russische Kriegsgefangenschaft in Stalingrad.

Nach seiner Rückkehr lernte er seine spätere Frau Gertrud kennen. Die beiden bekamen drei Töchter und einen Sohn.

ARBEIT IN DER LANDWIRTSCHAFT

Früher als Kind, da haben die Eltern¹ zuhause schon gewartet, bis man aus der Schule gekommen ist. Da hat man mit zehn, zwölf Jahren schon helfen müssen. Man hat ja alles mit der Hand gemacht. Man hatte ja keinen Bulldog, keine Maschinen. Da hat es das Kinderschutzgesetz nicht gegeben, wie heute. (*lacht*) Da hat keiner gefragt, ob der kann oder wie alt sie sind. Habe ich alles mit der Hand gemacht: In der Heuernte mit der Hand umgekehrt und alles mit der Hand, Heu rechen und so. Das hat man hingenommen. Nein, ich habe mich nicht beklagt. Das war selbstverständlich.

Drei Kühe haben wir nur gehabt, auf vier haben wir es nie gebracht. Zwei Ochsen haben wir gehabt, das war halt das Wichtigste, gell? Die haben gut zu Fressen gekriegt, wir haben ja alles mit den Ochsen tun müssen, die Arbeiten. Dann waren noch sechs Hennen im Stall und im Eck war dann noch ein Junges.

Meine Eltern haben noch Torf gestochen, und zwar [für Bauern] in Kutzenhausen. Der Torf ist dann getrocknet worden und den haben sie dann umgebeigt², dass er getrocknet ist. Mein Vater war als Bub, zehn oder so wird er gewesen sein, ich weiß es jetzt nicht mehr genau, schon dabei. Der Torf ist ja auch als Brennmaterial verkauft worden, in der Stadt auch.

Mein Vater, der war vielseitig. Und später mit den Ochsen hat er viel für die Leute getan, Holz geholt zum Beispiel. Und geackert haben wir auch für die, welche Kühe gehabt haben da in Wollishausen, für die Springers da, für verschiedene. Damals hat ja niemand einen Bulldog gehabt, das hat man alles mit

den Ochsen machen müssen, was zum Fahren war. Zum Beispiel in Gessertshausen, die Leute, die Holz gekauft haben, die haben keine Viecher gehabt, da hat mein Vater für die auch Holz geholt.

Da sind ein paar Juden auch gekommen, die sind alle Tage gekommen. Jetzt fällt mir der Name auch nicht mehr ein, zwei waren das auf jeden Fall. Weil früher hat man ja auch mit den Ochsen gehandelt, ich weiß noch: Schon als Bub habe ich die holen müssen, in Bergheim drüben, im Holz drüben. Wenn ich heute daran denke: Als Bub fremde Ochsen holen!



Arbeit auf dem Feld, Datum unbekannt

FREIZEIT

Zum Baden ist man viel gegangen im Sommer. Da war ja da draußen in der Mühle der Badeplatz. Da ist man am Tag hin gegangen, wenn das Wetter schön war.

Und früher ist man jeden Sonntag in die Kirche gegangen. Da hat es nichts anderes gegeben. Zudem war ich im Kirchenchor. Mein Vater, der hat den Chor dirigiert und mir hat das schon Spaß gemacht. Klarinette habe ich gespielt. Das habe ich zuerst gelernt. Mein Vater hat ja auch Klarinette gespielt und Trompete. Dann bin ich nach Kutzenhausen gegangen, zu den Pfarrköchinnen. Das waren vier Pfarrköchinnen.

¹ Barbara (geb. Berger, * 20.05.1887, † 14.12.1947) und Adolf Klein (* 09.06.1884, † 14.02.1978)

² Dialektausdruck für umdrehen, stapeln

Interview vom 13.08.2018,
geführt in Gessertshausen-Wollishausen
Länge des Interviews: 01:09:28
Transkription: Angelika Pilz



Interview-
Ausschnitte



Interview vom 22.11.2018,
geführt in Dinkelscherben-Neuhäder
Länge des Interviews: 01:42:52
Transkription: Tamara Wittemann



Interview-
Ausschnitte

OTTO ZOTT

* 20.05.1929

in München

Otto Zott wurde in München geboren und zog mit seinen Eltern kurze Zeit später nach Neuhäder. Dort übernahm seine Mutter die Landwirtschaft ihrer Eltern, da der eigentlich dafür vorgesehene Bruder im ersten Weltkrieg fiel. Als einziges Kind musste er aufgrund des „Reichserbhofgesetzes“ die Landwirtschaft übernehmen und durfte nichts anderes lernen.

Über das Einrücken der Amerikaner war die Familie Zott froh, da sie dem Naziregime kritisch gegenüberstand. Von einem „Flüchtling“ erhielt Zott Klavierunterricht und wurde dann auf die Organistenschule nach Bad Reichenhall geschickt. Danach war er 50 Jahre lang Organist in Häder und leitete 40 Jahre den Männerchor.

Seine Verbindung mit einem „Flüchtlingsmädchen“ stieß zu dieser Zeit bei seinen Eltern auf Ablehnung. Zott verliebte sich dann aber in seine spätere Frau Dora, eine „Einheimische“, und heiratete diese 1959.



„Erinnerung an meine Schulzeit“, 1938

BOMBENANGRIFFE ALS SPIEL

Als die Bombenangriffe immer waren, da haben sie mal in dem Auwald da unten eine Bombe abgeworfen. Sprengbomben und Brandbomben. Die Sprengbomben sind explodiert und die Brandbomben, die haben wir Buben dann suchen müssen. Von der Gemeinde ist das angeordnet worden, dass die Schulkinder die Brandbomben suchen müssen. Die waren ja nicht gefährlich. Das waren so Stabbrandbomben und die haben wir dann gesucht. Da haben wir schon mehrere gefunden, vielleicht so 20. Und wir haben (lacht), ich weiß nicht, soll ich es sagen? Wir haben einige auf die Seite getan und haben sie versteckt im Wald draußen und sind dann da später wieder raus und haben sie losgelassen, an der Brücke da draußen. Wenn man die genommen hat und hat sie richtig auf den Beton hingeschmissen, dann sind sie losgegangen. Das waren Phosphor-

Brandbomben und die haben eine Stichflamme geben, vielleicht 15 Meter hoch. Aber es hat keine Splitter gegeben. Also keine Sprengbomben. Aber das war dann immer (lacht) schön, wenn es so ein Feuer gegeben hat.

Hundertprozentig haben wir auch nicht gewusst, ob es Splitter gibt. Aber man hat es halt probiert. Man ist hinter die Brücke hin gestanden und hat die Bombe vorne von der Brüstung da runter geschmissen, richtig auf den Boden. Und dann hat das das erste Mal geklappt und dann haben wir es immer so gemacht. (lacht) Vielleicht so fünf oder sechs haben wir halt versteckt. Das war halt während des Krieges.

Die Bombenangriffe waren immer auf Augsburg und da hat man die Flugzeuge schon immer fliegen hören, wenn sie über uns drüber sind. Meistens sind sie über uns drüber und einmal ist auch einer abgestürzt. Das war nachts. Der ist da aus der Bahn entlang raus und hat eine Kurve gemacht und hätte wieder rein wollen. Und dann ist er gleich hinter Schempach in den Berg rein. Da waren sieben Mann drin, drei waren tot und vier waren verwundet. Die haben wir dann bei uns im Feuerwehrhaus aufgebahrt, die drei, und die anderen sind weggekommen. Wo sie hingekommen sind, weiß ich nicht. Und wir sind da immer rauf, der Goisberg war das, und haben da so Trümmer geholt.

Da waren auch die Phosphor-Bomben drin und da waren so Säckchen drin, weiße Säckchen mit so kleinen Phosphor-Körnern. Die haben wir auch immer geholt. (lacht) Und da war auch Munition drin. Munition, in den englischen Patronen. Also Gewehrpatronen waren das. Da hat man die Spitze weggetan, und dann war da so ein Stabpulver drin. Das waren wie so ganz kleine feine Stäbchen. Die haben wir immer heim (lacht) und wenn man Zigaretten gedreht hat, in die Zigaretten rein getan. (lacht) Da war ein Knecht bei



ULRICH SPRÖSSER

* 19.10.1930

in Gersthofen

Ulrich Sprösser wuchs mit zwei Geschwistern in einem Mehrparteienhaus in Gersthofen auf. Sein Vater war bereits im ersten Weltkrieg und dem Hitlerregime gegenüber kritisch eingestellt. Zum Kriegsende kam Sprösser auf Kinderlandverschickung ins österreichische Riezlern und nach Bad Wörishofen. Kurz nach seiner Rückkehr besetzten amerikanische Soldaten das Wohnhaus und es erfolgte ein Granatangriff.

1954 heiratete er seine Frau Sieglinde, die er vier Jahre zuvor beim Tanzen kennenlernte. Gemeinsam mit ihrer Tochter und dem Sohn betrieben sie später in Bobingen ein Familienunternehmen.

REDEN ÜBER DEN KRIEG

Also es ist so, dass mein Vater, [Josef Sprösser,] 1898 geboren ist und im Ersten Weltkrieg war er dann mittendrin. Als er achtzehn geworden ist, haben sie ihn eingezogen und da hat er das große Pech gehabt, nach Verdun zu kommen, nach Frankreich, und da hat er sehr wenig immer erzählt. Ich wollte immer wieder mit meinem Vater darüber reden, sagte er: „Das muss ich dir nicht sagen, was sich da abgespielt hat.“ Ich habe immer gesagt: „Vater, du hast doch so früh deine Haare verloren.“ „Mei“, hat er gesagt „als ich in den Schützengräben mit dem Stahlhelm saß, Tag und Nacht haben wir die auflassen müssen.“ Sonst hat er gar nichts über die Zeit im Krieg erzählt. Das hat er [bis zu seinem Tod so] durchgezogen. Er wollte das einfach nicht.



Familie Sprösser, Datum unbekannt

Frage: Haben Sie mit Ihren Kindern über Ihre Erlebnisse gesprochen?

Sprösser: Zuerst lange nicht, aus dem gleichen Grund wie mein Vater. Es hat keinen Wert. Kinder müssen selber durch positives und negatives Verhalten herausfinden, wo ihr Weg zum Ziel ist. Aber Sie müssen das in der Form sehen, dass, wenn ich das erzähle, das für mich [damals wie heute] eine riesige Aufregung wieder wird und da bohrt sich rum und warum soll ich meine Aufregung meinem Kind weitergeben?

TOD DES ONKELS ALS SCHICKSALSSCHLAG

Ich war neun Jahre alt und da gab es bereits ein schlimmes Ereignis für uns in der Familie und zwar deswegen, weil der jüngere Bruder von meiner Mutter im Frühjahr, glaube ich, 1939 zu Spähtrupp-Tätigkeiten an die Westfront abberufen worden ist und zwar zwischen Pirmasens und Zweibrücken. Dort mussten sie die Franzosen beobachten oder einfacher ausgedrückt: Die Franzosen haben die Deutschen geärgert und umgekehrt. Und dann ist immer wieder, wenn sie einen gesehen haben, geschossen worden. Und da haben sie meinen Onkel im Kopf erwischt. Er ist dann nach einem achttägigen Krankenhausaufenthalt gestorben und überführt worden nach Ellgau, zu einem Zeitpunkt, an dem noch nicht Krieg war. Und da sieht man, welche Unverschämtheiten vom Hitler geplant waren, einfach jemanden zu ärgern.

Und da habe ich dann miterlebt, was es heißt, wenn jemand im Interesse von Hitler so sterben muss und ich hatte ja meinen Onkel sowas von gern. Also das war unser Lieblingsonkel. Der hat uns fast jeden zweiten, dritten Tag besucht und der war so super. Das war eine ganz schlimme Sache für

Interview vom 24.11.2018,
geführt in Bobingen
Länge des Interviews: 00:58:22
Transkription: Angelika Pilz



Interview-
Ausschnitte



JOSEF MÜLLER

* 20.12.1928

in Anried

Josef Müller aus Anried wuchs in einer ärmeren Bauernfamilie auf. Er erinnert sich an bettelnde Handwerksleute und die Stimmung nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Mehrfach verweigerte ihm seine Mutter die Teilnahme an Aktivitäten der Hitlerjugend, worauf ihm der nationalsozialistisch gesinnte Lehrer drohte.

Zum Kriegsende kam er zu einer Geschützstellung nahe Leipzig, wo er in amerikanische Kriegsgefangenschaft kam. Er schildert ausführlich die Zustände im Gefangenenlager am Rhein.

Nach seiner Rückkehr fand Müller anfangs keine Lehrstelle und schlug sich mit verschiedenen Aus Hilfsarbeiten durch. Später übernahm er die Landwirtschaft der Eltern und heiratete 1957 seine Frau Dora. Die beiden bekamen einen Sohn.

ARMUT UND AUFSCHWUNG

Die meiste Zeit meiner Kindheit war ich bei meiner Großmutter. Die haben ein größeres Haus gehabt und ein bisschen eine größere Landwirtschaft. Das waren ursprünglich zwölf Kinder, da waren größere Räume da und darum habe ich mich hauptsächlich da aufgehhalten. Und ich habe schon mit vier, fünf Jahren mitbekommen, wie arm alles bei uns auf dem Land war zur damaligen Zeit. Es war richtig verarmt. Da sind auch den ganzen Tag von Augsburg heraus die Bettler gekommen. Früher hat man sie Handwerksburschen genannt. Im Sommer sind sie barfuß gekommen, weil sie keine Arbeit gehabt haben. Dann sind sie aufs Land heraus und haben da herum gebettelt. Meine Großmutter hat halt einige Pfennige da auf den Fenstersims gelegt und wenn er auch richtig gebettelt hat, dass seine Kinder so Hunger haben, dann hat er halt noch ein Stück Brot gekriegt für seine Kinder. So sind sie halt wieder einige Tage über die Runde gekommen. Und das habe ich da schon ziemlich früh auch alles mitbekommen.

Das war immer gleich, bis der Hitler dann gekommen ist, dann hat es Arbeit gegeben. Ich habe einen Onkel gehabt in München, der war am Hauptbahnhof beschäftigt und der hat die ganze Entwicklung von der Hitler[bewegung] mitbekommen, (*lacht*) wie die Gruppe [anfangs] mit 15 Mann da durch München gelaufen ist. Uniform haben sie angehabt und die Fahnen und er hat immer schon gesagt, was das soll, schön lächerlich. Aber ich weiß nicht, die damalige Regierung hat nicht mehr gewusst, wo ein und aus. Weil es gab einfach keine Arbeit, Betriebe haben keine Aufträge und nichts bekommen, da hat es einfach wirtschaftlich nicht mehr funktioniert und darum war die Armut. Also meines Erachtens war das eine Verzweiflungstat, muss ich sagen, dass



Josef Müller vor dem Elternhaus, 1935

sie die Führung abgegeben haben. Ich kann das nicht verstehen, dass man ein Land an so eine Gruppe abgibt. Das war ja ein Österreicher, der Hitler, und ein Maler, und das ist mir bis heute nicht klar. Weil der dann an die Macht gekommen ist und nach 1933 die Regierung übernommen hat und von daher ist es aufwärts gegangen. Und als er das Geld gehabt hat, hat er gleich die Autobahn gebaut. Das ist noch ein Rätsel! Und die Betriebe, die haben auch alle wieder Arbeit gehabt und Leute eingestellt, und bei uns sind halt die Männer dann alle nach Zusmarshausen da auf den Autobahnbau und haben wieder gearbeitet und es hat wieder Essen gegeben und so ist es aufwärts gegangen.¹ Und die MAN hat wieder Aufträge gehabt. Dann war das Volk praktisch befriedigt, dass man eine Arbeit und was zum Essen hat.

Und ich weiß nicht, jetzt werden damalige Bürger angeschuldigt, dass sie die unterstützt haben oder gewählt haben, aber wenn man Hunger hat und dann jemand kommt, der einem Brot gibt, Arbeit und Brot, also,

¹ Dass „Hitlers Autobahnbau“ auf einen Schlag gegen die Arbeitslosigkeit geholfen habe, ist ein Mythos. Projekte dazu existierten bereits seit 1924. Die höchste Zahl an im Autobahnbau Beschäftigten lag 1936 bei 130.000 Arbeitern. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt verbesserte sich tatsächlich unter den Nationalsozialisten, allerdings durch einen langsamen wirtschaftlichen Aufschwung, der bereits vor 1933 begonnen hatte, und durch die Rüstungsindustrie.

Interview vom 30.11.2018,
geführt in Dinkelscherben-Anried
Länge des Interviews: 01:59:44
Transkription: Sandra Everts



Interview-
Ausschnitte



GABRIEL HARTMANN

* 16.02.1927

in Steinekirch

Gabriel Hartmann hatte zwei Geschwister und stammt aus einer gläubigen Familie, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstand. 1942 begann er eine Schmiedelehre in Gablingen und kam zum Kriegsende zum Reichsarbeitsdienst nach Polen und kurz darauf zum Militär. Sehr negative Erfahrungen machte Hartmann in der anschließenden amerikanischen und französischen Kriegsgefangenschaft.

Nach der Heimkehr im Jahre 1947 ging die Arbeit in der Schmiede des Vaters weiter, später arbeitete er als selbstständiger Heizungsbauer und 18 Jahre bei der Firma Isar Baustahl. 1949 heiratete er seine Frau Karolina. Die beiden bekamen zwei Kinder.

Interview vom 14.12.2018,
geführt in Zusmarshausen
Länge des Interviews: 01:36:43
Transkription: Gregor Birle



Interview-
Ausschnitte

SCHULZEIT UND KIRCHE IM NATIONALSOZIALISMUS

Steinlehner hieß der Lehrer, das war der erste, das war ein ganz alter Lehrer, der hat sogar noch meine Mutter¹ gelehrt. Am Anfang, als er hergekommen ist, ist sie bei ihm in die Schule gekommen. Das war 1913 oder 1914, da ist er nach Steinekirch gekommen. Und ich bin so ungefähr bei den letzten gewesen, die er noch unterrichtet hat. Dann sind die Lehrer damals eingerückt, zu den Soldaten, zur Wehrmacht. Dann haben wir noch vorher, so in der Mittelstufe, einen Nazi als Lehrer gehabt, der halt leidenschaftlicher Parteigänger war. Der war fanatisch und da haben wir beim Begrüßen und beim Kommen „Heil Hitler“ (*deutet Hitlergruß an*) zu ihm sagen müssen, nicht wie vorher die Tagessprüche und Wochensprüche. Da hat man ja vorher jede Woche andere gehabt, aus der Zeitung heraus², und da hat müssen ein Kind in der Früh vorlesen und dann ein Gebet sprechen. Und als der dann gekommen ist, da hat man das dann mit „Heil Hitler“ (*deutet Hitlergruß an*) angefangen.

Ich war sechs Jahre Ministrant und Oberministrant. Der Großvater war Mesner, meine Mutter hat im Kirchenchor gesungen, mein Vater³ war in der Kirchenverwaltung und meine Großmutter ist auch alle Tage gläubig in die Kirche gegangen. Und meine Großmutter hat mir die Gebete gelernt, die hat ja auch nicht Latein gekonnt, aber rein buchstabenmäßig hat die mir das beigebracht. In der zweiten Klasse, was habe ich da gewusst? Confiteor Deo, was soll das sein?⁴ Sie hat mir das alles durch Buchstabieren beigebracht. Mit acht Jahren war ich

dann schon Ministrant. Alles Latein. Vom Anfang bis zum Ende, alles, jedes Gebet, der Wettersegen, alles Latein.

Der Pfarrer in Steinekirch hieß Josef Aumann, das war ein ziemlich Hochbetagter, der war von Uttenhofen. Vom jetzigen Aumann ein Onkel war das damals, vom alten Benno Aumann noch ein Onkel. Der ist kritisch gewesen, das war auch bekannt, weil da ist dann oftmals am Sonntag unter der Predigt die Polizei von Zusmarshausen gekommen und hat sich außen am hinteren Eingang von der Kirche bereit gemacht und aufgestellt und hat gehorcht, was der alles sagt. Die SA haben wir da schon gehabt und die hat dann von sich aus am Sonntagvormittag, wenn wir in der Kirche waren von acht bis zehn Uhr, Gottesdienst, Predigt und Messe, und in der Zeit haben die immer ihren Dienst gemacht, die SA, die da errichtet worden ist. Die haben da ihre Aufmärsche gemacht, zum Dorf hin, wahrscheinlich gegen die Kirche. Und das hat ihm natürlich schwer gestunken, dem Pfarrer, aber da hat er nichts machen können.

VATER ALS NAZIGEGNER

Mein Vater war schon ein überzeugter Gegner vom Hitler und der Richtung da. Über Politik wurde aber zuhause nicht geredet, so mit ein paar Gleichaltrigen und so halt, aber vor den Kindern nicht. Was ist denn an den Fenstern drangestanden? In jedem Eisenbahnwaggon, in jedem Omnibus, überall ist das drangestanden: „Vorsicht, Feind hört mit!“ Also, man soll aufpassen, der Feind hört mit.⁵

Mein Vater war strikter Nazigegner und

¹ Magdalena Hartmann (geb. Leitenmaier), * 25.03.1900, † 28.07.1969

² Gemeint ist die Propagandazeitung „Parole der Woche“.

³ Modest Hartmann, * 01.10.1888, † 05.04.1921

⁴ Dies sind die ersten beiden Wörter im Schulbekenntnis.

⁵ Feind hört mit! war eine innenpolitische Kampagne im Deutschen Reich vom 1. September 1939 bis Ende des Zweiten Weltkrieges zur Abwehr von Spionage und zur Sensibilisierung der Bevölkerung für die Folgen unbedarfter Kommunikation in der Öffentlichkeit zu Kriegszeiten.



Interview vom 30.12.2018,
geführt in Langweid am Lech
Länge des Interviews: 01:41:44
Transkription: Lydia Faßnacht

ANNA HAIDER und KARL WAGNER

* 14.12.1928 und 13.01.1927
in Achsheim und Augsburg

Die beiden Schulkameraden erinnern sich an ihre arbeitsreiche Kindheit sowie zahlreiche Alltagsbegebenheiten während der Zeit des Nationalsozialismus. Während Karl Wagner kurz vor Ende des Krieges noch zum Militär eingezogen wurde und in Gefangenschaft kam, erinnert sich Anna Hai-

der (geb. Jehle) an Tieffliegerangriffe nahe des Stützpunktes Gablingen sowie den Einmarsch der Alliierten. Wagners Vater war Mesner und wurde nach dem Krieg von den Alliierten als Bürgermeister eingesetzt.

Haider arbeitete nach ihrem Arbeitsdienstpflichtjahr bei Keller & Knappich in Oberhausen, wo sie auch ihren zukünftigen Mann Walter Haider kennenlernte. Die beiden heirateten 1947 und bekamen eine Tochter.

Karl Wagner wuchs in der elterlichen Landwirtschaft auf, die er 1957 übernahm. Im selben Jahr heiratete er seine Frau Maria und die beiden bekamen drei Kinder.

ARBEITSREICHE KINDHEIT

Wagner: Eine Landwirtschaft haben wir gehabt. Ich habe keine Freizeit nicht gehabt: Bin von der Schule heimgekommen, den Schulranzen runter und dann hat der Vater¹ schon eine Arbeit gehabt. Entweder musste ich mit den Ochsen zum Ackern fahren oder irgendwohin. Aber ich habe immer eine Arbeit gehabt, ja. Ich wäre auch gerne in die Lehre gegangen, aber der Vater hat gesagt: „Dich brauche ich daheim zum Arbeiten!“ 1957 habe ich die Landwirtschaft von meinem Vater übernommen.

Haider: Meine Mutter² ist am Vormittag zu dem einen Bauern gegangen, zum Helfen, am Nachmittag zum anderen. Entweder hat sie Kartoffeln oder Rüben rausgerissen oder was halt in der Landwirtschaft zu tun war. Da hat man dann immer im Jahr zwei so Reihen kostenlos Kartoffeln anbauen dürfen. Das war der Verdienst fürs ganze Jahr.

Wagner: Das weiß ich auch noch. Das war dann der Lohn für das, wenn man, sagen wir, für zwei Jahre oder für ein halbes Jahr bei dem Bauern mitgeholfen hat. Ja, ja. Und so einen Fall habe ich auch gehabt, der hat bei uns immer zwei Strangen Kartoffeln angebaut und die habe ich ihm dann raus gelegt, und der hat die dann auch mit seiner Frau aufgesammelt.

Als ich noch ein Bub war, da hat man fünf Kühe gehabt. Und dann später, als dann der Schlepper gekommen ist, hat man den alten Bulldog verkauft und für den Bulldog hat man dann noch zwei Kühe dazu reingestellt.

Haider: Und bei mir war es dann so: Ich war in der Schule, aber ich bin ja dann in der Früh und am Abend immer zum Milch-

abliefern gefahren, mit so einem Wägelchen und da waren dann 20 Liter oder 30 Liter [in Kannen darauf gestanden]. Und ich weiß noch, im Winter war es halt rutschig. Da bin ich ausgerutscht und die ganze Milch auf die Straße hin. Ja, mein Gott, ich habe mich gar nicht mehr heim getraut zu dem Bauern! Ich habe aber nichts dafür gekonnt, ich habe es nicht mehr halten können. Ich war ja da so ein Mädchen und das sind 20-Liter-Kannen gewesen. Dann bin ich halt rauf und habe geweint. Dann war eine alte Tante da, die fragte, was denn passiert ist. Dann hat sie gesagt: „Mädchen, wenn du einen Fuß gebrochen hättest, das wäre schlimmer!“ Also hat sie keine Schwierigkeiten gemacht. Aber da war man immer beschäftigt. Oder wir haben auch Kühe gehütet auf der Wiese draußen.



Anna Jehle mit ihrer Mutter bei der Feldarbeit, 1941

Wagner: Im Herbst hat man die auf die Weide rausgetan, bis es halt kalt geworden ist.

Haider: Automatisch hat man da irgendwas tun müssen. Die Mutter hat gesagt: „Das und das und das muss getan sein, bis ich komme!“ Und wenn es dann wirklich knapp hinaus gegangen wäre oder was, dann ist eine Schulfreundin gekommen. Die wohnte bloß ein paar Häuser weiter, und die hat nichts



Interview-
Ausschnitte

¹ Johann Wagner, * 1892, † 1969

² Anna Jehle (geb. Schaller), * 01.11.1892, † 15.03.1972



ROSA KAROLINA HARTELT

* 07.10.1923

in Täfertingen

Rosa Hartelt (geb. Metzger) wuchs mit drei Geschwistern auf. Zum Trotze ihres regimekritischen Vaters wollte sie zum BDM gehen, was sie nach dessen frühem Tod 1938 auch mit Begeisterung tat. Durch ihre Mutter, die, wie Hartelt später selbst, in der Raiffeisenkasse arbeitete, bekam sie ein wenig von der Enteignung der Juden mit.

1942 wurde Rosa Hartel als Schreiberin zu den Luftnachrichten nach Paris geschickt, wo sie eine unbeschwerte Zeit erlebte. Nach kurzer Ausbildung zur Maschinistin diente sie als „Blitzmädel“ bei Starnberg und auf dem Stützpunkt Lagerlechfeld, bis sie krank wurde und der Krieg zu Ende ging.

1944 heiratete sie ihren Mann Otto Hartelt, den sie durch eine Soldatenbrieffreundschaft kennen lernte. Die beiden bekamen zwei Kinder.

VATER ALS NAZIGEGNER

Und damals hat es schon BDM gegeben. Und unser Vater¹, das war ein riesiger Gegner. Unser Lehrer war ein 200-prozentiger Nazi und hat uns immer gefragt: „Wann geht denn ihr einmal zum BDM?“ Und wir haben doch nicht gedurft, weil unser Vater so dagegen war. Unser Vater hat immer politisiert. Unsere Mutter² hat immer gesagt: „Du kommst schon noch einmal nach Dachau!“ Und dann hat noch der Eduard von Stetten unseren Vater verwarnen lassen. Dann ist jemand gekommen und hat gesagt: „Herr Metzger, nehmen sie sich in Acht, gell!“ Die haben dauernd politisiert in der Werkstatt, im Geschäft, und dann hat meine Mutter gesagt: „Du kommst zu keiner Arbeit mehr mit deiner Politisiererei!“

Aber der Stetten war auch ein hundert-

1 Josef Metzger, * 1889, † 1938

2 Angelika Metzger (geb. Herb), * 1894, † 1996

prozentiger Nazi. Weil auch in Hammel und Aystetten, die Stetten waren derart verschuldet. Und der Kapitalgeber war früher der Jude. Und die Juden hat man ja alle enteignet. Folglich hat man denen die Schulden erlassen können. Denen sind allen die Schulden erlassen worden. Ich weiß es so genau, weil meine Mutter damals in Gablingen in der Raiffeisenkasse war und die das mitgekriegt hat, weil es in Gablingen genauso war. Die Schulden sind reduziert worden.³ Der Jude war ja früher der Kapitalgeber, weil ein Jude hat ja kein Land besitzen dürfen. Der hat kein Bauer werden dürfen.

Meine Mutter hat eine Cousine gehabt, die war in Amerika. Im Bankhaus Morgan. Auf jeden Fall war meine Tante, wir haben Tante

3 Die „Nürnberger Rassengesetze“ vom 15. September 1935 gaben der Enteignung deutscher Juden einen scheinbar gesetzlichen Rahmen. Sie wurden zunächst gezwungen, ihr Eigentum zu verkaufen, später wurde es ohne Vertrag konfisziert und verstaatlicht und „Ariern“ zur Verfügung gestellt.



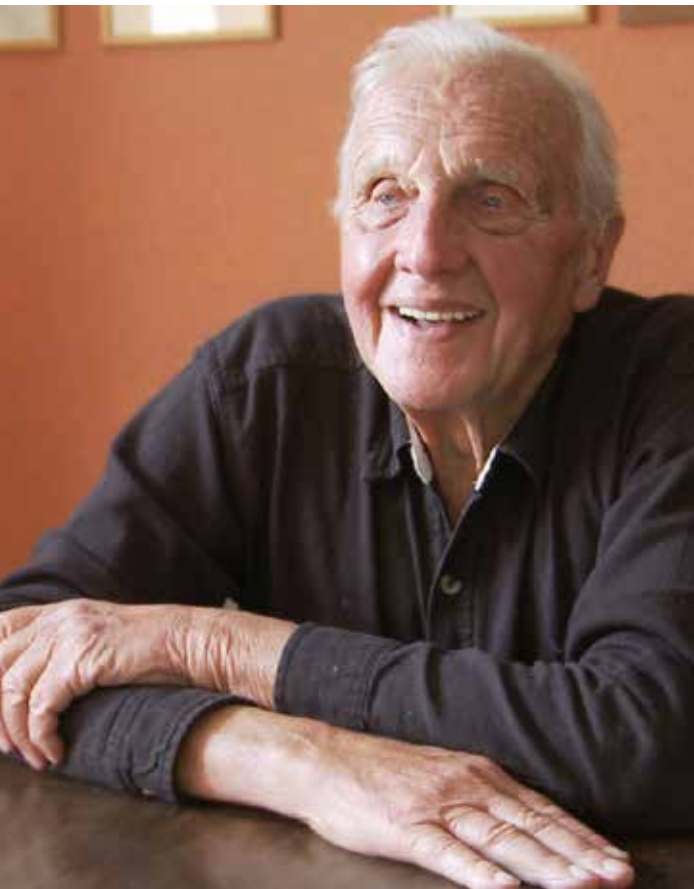
Familie Metzger, Datum unbekannt

von links: Angelika, Josef, Vater Josef, Mutter Angelika, Carolina und Rosa Karolina

Interview vom 11.01.2019,
geführt in Neusäß-Täfertingen
Länge des Interviews: 01:57:27
Transkription: Lydia Faßnacht



Interview-
Ausschnitte



RICHARD SCHAFITEL

* 31.03.1927

in Augsburg

Richard Schafitel wuchs als Einzelkind im beschaulichen Ottmarshausen auf. Wegen des nationalsozialistisch überzeugten Bürgermeisters musste er der NSDAP und sein Vater der Organisation Todt beitreten. Umfangreiche Erinnerungen hat Schafitel an seine Zeit und Tätigkeiten während des Reichsarbeitsdienstes.

Nach seiner Heimkehr zum Kriegsende half Schafitel dem damaligen neu eingesetzten Bürgermeister als Sekretär aus und konnte danach endlich seinem Traumberuf als Lehrer nachgehen. Seine Frau Erna lernte er in der Lehrerbildungsanstalt in Lauingen kennen. Die beiden heirateten 1950 im Dom in Augsburg und bekamen vier Kinder.



Auf dem Dreirad, 1930

PRÜGELSTRAFE IN DER SCHULE

Und als ich dann die Grundschule hier absolviert hatte, kam ich in die Oberstufe und besuchte noch die fünfte Klasse beim Oberlehrer Vogt und dann trat ich über in die sogenannte Städtische Höhere Handelsschule. Diese Städtische Höhere Handelsschule war eine sechsklassige Realschule, könnte man sagen, die mit Mittlerer Reife abschloss und die war in der Jesuitengasse. Den Namen des Direktors habe ich noch in guter Erinnerung: Dr. Lorenz Dax hat er geheißen. Ein ganz kulanter Mann. Ein ganz tüchtiger Pädagoge, muss ich wirklich sagen. Von dem habe ich viel gelernt, wie ein Lehrer sein sollte in der Schule.

Denn man hat ja früher viel zugeschlagen mit dem Haselnussstock, hier auch in Ottmarshausen. Ich habe weniger Schläge bekommen. Ich kann mich also an über-

haupt keinen Schlag mehr erinnern, weil ich anscheinend sehr folgsam war. Aber es gab schon Kinder, die frech waren. Ich kann mich erinnern an einen Schüler, der nach dem Krieg, also so 1946, hier wohnte. Dessen Vater war irgendeine Nazigröße in Ottmarshausen. Und der war anscheinend ziemlich frech und der bekam eigentlich jeden Tag dann sechs Hosenspanner, bevor der Unterricht begann. Das war die Höchstzahl, die erlaubt war damals: Sechs Hosenspanner. Man musste sich beugen und der Lehrer, der klopfte dann mit dem Haselnussstock auf den Hintern.

Erna Schafitel (Ehefrau): Mein Mann war auch Lehrer und wir waren beide Lehrer. Da hat er den ersten Hosenspanner austeilen wollen. Dann ist er vorsichtshalber rüber in die Lehrerwohnung zu mir in die Küche gekommen, sagt er: „Leg dich da mal schnell über den Tisch.“ Ich habe mich über den Tisch gelegt und hat er doch die Haselrute genommen und hat mir einen Hosenspanner gegeben, um auszuprobieren, wie fest er zuschlagen darf. (*lacht*)

R. Schafitel: Das erzählt sie immer wieder. (*lacht*) Das hat sie immer in guter Erinnerung anscheinend. Die Mädchen bekamen Tatzten, auf die Hand. Aber das kam seltener vor.

E. Schafitel: Ich habe allerdings sogar zwei Tatzten gekriegt, weil ich die Schule geschwänzt habe, die Handarbeitsstunde habe ich geschwänzt. Aber für die Mädchen ist das selten vorgekommen. Freilich ist die Prügelstrafe nicht in Ordnung, aber man muss natürlich sehen, dass die Schülerzahl damals sehr groß war. Also bei meinem Vater² beispielsweise war die Schülerzahl 80.

Interview vom 11.09.2019,
geführt in Neusäß-Ottmarshausen
Länge des Interviews: 01:40:10
Transkription: Angelika Pilz



Interview-
Ausschnitte

¹ Erna Schafitel (geb. Bronnhuber), * 10.08.1929

² Martin Bronnhuber, * 10.05.1907, † 22.11.1964



THERESIA LINDER

* 27.06.1922

in Dinkelscherben

Theresia Linder (geb. Hinterstößer) arbeitete während des gesamten Zweiten Weltkrieges in Dinkelscherben und in Ettelried als Kindergärtnerin. Ihren Mann heiratete sie 1943 während des Krieges, als dieser mit einer Verwundung auf Heimaturlaub kam. Später mussten sie und ihre Mutter für die Alliierten das Haus verlassen.

1951 war Linder Mitgründerin des Katholischen Frauenbundes und jahrzehntelange Unterstützerin des Kinderheims in Baschenegg. Resi Linder ist die Schwester von Karl Hinterstößer (siehe Interview S. 16).

Das Interview mit Resi Linder wurde bereits vor dem Projekt „Die letzten Zeitzeugen im Augsburger Land“ geführt. Es war Grundlage des Kurzfilms „Resi“, der ihr Leben und ihre Persönlichkeit portraitiert.

ARBEIT IM KINDERGARTEN

Ich war ja im Kindergarten oben während des ganzen Krieges. Ich wollte ursprünglich etwas anderes machen, war angemeldet in München auf der Modeschule. Und da sind eigentlich nur solche rüber gekommen, die Abitur gehabt haben. Ich habe aber kein Abitur gehabt. Ich bin in Augsburg und in Krumbach in die Schule gegangen und da habe ich eine Aufnahmeprüfung machen müssen. Und dann habe ich das bestanden. Ich komme also rüber, um die Modeschule zu machen in München, und dann ist plötzlich mein Papa¹ gestorben. Mein Papa ist mit dreiundfünfzig Jahren gestorben und meine Mama² war damals vierzig Jahre alt und dann hat die gesagt: „Nichts mehr! Du darfst nicht fort! Du musst da bleiben!“

Und dann hat der Krieg angefangen und ich bin gemustert worden. Dann haben sie bei der Musterung gesagt: Ja, also ich werde eingezogen und zwar zum Arbeitsdienst. Aber wenn ich den Arbeitsdienst umgehen kann und will, dann kann ich in den Kindergarten gehen oder in ein Altenheim oder so. Irgendwas Soziales einfach haben die gebraucht. Dann habe ich gesagt: „Ja, mache ich gerne.“ Und dann habe ich natürlich Kurse machen müssen und zwar war ich da in Friedberg und in Ichenhausen. Da war so ein Kindergärtnerinnenseminar. Auf jeden Fall bin ich dann im Kindergarten in Dinkelscherben angestellt worden.

In Ettelried hat der Bürgermeister damals gesagt, er hat so viele Soldaten und die ganzen Bauersfrauen sind alle allein und sie brauchen auch über die Winter- und Sommermonate jemanden, der die Kinder nimmt. Wir waren bloß zu zweit im Dinkelscherbener Kindergarten, und eine Köchin haben wir gehabt. Da sind die Kinder in der

Früh um acht gekommen und sind abends um sechs abgeholt worden. Die waren zum Mittagessen da und die waren zum Schlafen da. Die waren also den ganzen Tag da. Und dann hat es geheißen: Ja, einer muss jetzt da rauf [nach Ettelried]. Und meine andere Kollegin, die war aus Gessertshausen, die hat gesagt, sie kann nicht Rad fahren und sie kann das nicht und sie macht das nicht. Dann habe ich mich bereit erklärt.

Ich bin dann da raufgegangen und habe gesagt: „Gut, das mache ich dann.“ Dann bin ich halt jeden Tag mit dem Fahrrad da rauf gefahren, für die Kinder in Ettelried. Und darum habe ich heute noch so eine gute Verbindung mit diesen ganzen Höck-Buben und allen. Die waren alle bei mir im Kindergarten. Jetzt sind es auch schon ausgewachsene Männer. Und darum sind sie auch zu meinem neunzigsten Geburtstag gekommen, ohne, dass ich sie eingeladen habe.



Resi Hinterstößer als Kindergärtnerin, Datum unbekannt

Interview vom 15.11.2012,
geführt in Dinkelscherben
Länge des Interviews: 01:15:03
Transkription: Angelika Pilz



Kurzfilm „Resi“
2013, 20 min.



Interview-
Ausschnitte

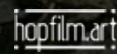
¹ Xaver Hinterstößer, * 1887, † 02.02.1941

² Theresia Hinterstößer (geb. Knoll), * 1900, † 1951

DIE LETZTEN ZEIT ZEUGEN

Erinnern Zuhören Verstehen

ein Film von
Michael Kalb und
Timian Hopf



www.letzte-zeitzeugen.de

Anhang A: Der Film zum Projekt

Aus diesem Projekt entstand in Koproduktion mit dem Bayerischen Rundfunk der 85 minütige Dokumentarfilm „Die letzten Zeitzeugen“. Dafür wurden Ausschnitte aus 21 der 30 Interviews verwendet. Ebenfalls fällt den beiden Zeitzeugen Heinz und Günther Barisch (siehe Interview auf Seite 176) eine besondere Rolle im Film zu.



vor knapp 75 Jahren verlassen mussten. Die Filmemacher Michael Kalb und Timian Hopf begleiten die beiden Senioren auf eine Reise in die Vergangenheit und besuchten mit ihnen die Orte ihrer Kindheit.

Doch was passiert, wenn mit den Menschen auch die Erinnerungen an damals sterben? Neben den Gebrüdern Barisch interviewte Kalb 35 weitere Zeitzeugen aus dem Landkreis Augsburg, die noch aus eigener Erfahrung von der Zeit zwischen 1920 und 1950 berichten können. Wie ein Mosaik aus Erinnerungen soll „Die letzten Zeitzeugen“ die Grausamkeit und Widersprüche des „Dritten Reiches“, das Chaos nach Kriegsende, aber auch den Alltag und manche Lichtblicke dieser Zeit greifbar machen. Mit dem Wissen um die Hintergründe dieser unmenschlichen Zeit erzeugt gerade die Unreflektiertheit mancher Zeitzeugen ein noch größeres Unbehagen. Ohne auf konkrete gegenwärtige Ereignisse zu verweisen, wird klar, dass das damalige Geschehen heute brisanter und aktueller erscheint denn je.

LOGLINE

Was geht mich das heute noch an? - Wir reisen in die Erinnerungen von Menschen, die noch aus eigener Erfahrung von der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs berichten können. Ohne auf konkrete gegenwärtige Ereignisse zu verweisen, wird klar, dass das damalige Geschehen heute brisanter und aktueller erscheint denn je.

SYNOPSIS

Die Brüder Günther und Heinz Barisch sind sich oft nicht einer Meinung. Doch wenn es um ihre Heimat geht, leuchten beider Augen gleichermaßen. Das kleine Städtchen Zülz heißt heute Biala und gehört seit Ende des Zweiten Weltkrieges zu Polen. Für Heinz und Günther ist es jedoch der beschauliche oberschlesische Ort geblieben, welchen sie



Anhang B: Gesprächsleitfaden

Vor den ersten Interviews wurde ein grober Gesprächsleitfaden erstellt. Dieser half bei der Eingrenzung der Themen, aber auch als eine Art „Checkliste“, da viele Gespräche in ihren Erzählungen nicht chronologisch verliefen. Je nach Gesprächsbereitschaft der Interviewpartner wurde mal mehr, mal weniger am Gesprächsleitfaden festgehalten.



Biografische Angaben

- Name, Geboren, Ort, Familienstand, Beruf
- seit wann im Augsburger Land

Für „Einheimische“ (geboren im Augsburger Land):

- Alltag unterm Hakenkreuz“
(je nach Alter)
 - Schule
 - Hitlerjugend/BDM
 - Alltag
- Kriegsausbruch und Verlauf
 - Stimmung und Medien zu Beginn
 - Kriegsgefangene/Zwangsarbeiter im Ort?
- Kriegsende
 - Stimmung und Medien zum Ende
 - Einmarsch der Alliierten (u.a. der erste Schwarze)
 - Schwarzmarkt
- Erinnerung an Heimatvertriebene
 - Einquartierung: Wo und wie untergebracht?
 - Annäherung/Erster Kontakt/ Sprache

Für Heimatvertriebene/Flüchtlinge:

- Erinnerungen an die Flucht ins Augsburger Land
 - Warum im Ort X gelandet?
(Plan oder Zufall)
- Ankunft in der „neuen Heimat“
 - Annäherung/Erster Kontakt/ Sprache
 - Einquartierung: Wo und wie untergebracht?
- Neuanfang
 - Abwarten oder aktiv werden?
„Bleiben oder zurückgehen“?
 - Schule, Beruf?
 - Eigene vier Wände

Allgemeine Fragen:

- Was ist Ihre erste Erinnerung?
- Welche Person hat Sie besonders geprägt?
- Was möchten Sie jungen Leuten fürs Leben mitgeben?
- Was haben Sie aus all dem gelernt?
- Wer sind Sie dadurch geworden?
- Was ist das Geheimnis, so alt zu werden?
- Was haben Sie noch nie jemandem erzählt?
- Wann haben Sie begonnen, darüber zu reden?
- Warum ist es wichtig, diese Geschichten zu erzählen?



Anhang C: Regeln zur Transkription

Die Transkriptionen der Interviews wurden nach diesen Regeln erstellt. Dazu erhielt jede*r Helfer*in das Video des Interviews und begann dies am Computer in einem Word-Dokument zu transkribieren. Am Ende wurden alle Texte gleich formatiert. Mit ins Video eingebettet war stets ein Timecode, welcher in den Transkripten auch regelmäßig vermerkt wurde (siehe Punkt 18).



1. Kennzeichnung der Personen:

Die Kennzeichnung erfolgt bei der ersten Nennung mit dem kompletten Namen, bei erneuter Nennung nur mit dem Nachnamen. Bei zwei Interviewpartnern mit gleichem Nachnamen wird der erste Buchstabe des Vornamens genannt. Die Namen werden fett geschrieben.

2. Füllwörter und Grammatikfehler:

Alle Aussagen werden wie gesprochen erfasst, also auch scheinbar unwichtige Füllwörter und grammatikalische Fehler.

3. Dialekt:

- Es wird wörtlich transkribiert, nicht lautsprachlich. Geglättet werden also Färbungen von Dialekt (z.B. „haben wir“ anstatt „hamma“, „ist“ anstatt „is“, „so ein“ anstatt „son“)
- Es sei denn, es ist ein besonderer Eigenbegriff/Kolorit im Dialekt (z.B. „Heuschober“ anstatt „Scheune“, „Schlacht“ anstatt „Hofeinfahrt“, „Hagameis“ anstatt „Ameisen“)

4. Unverständliche Stellen:

Bei unklaren bzw. unverständlichen Stellen wie z.B. Eigennamen, Dialekt, Tonstörung etc. wird das Wort oder der Satz mit vorangestellten ??? gekennzeichnet.

5. Deutliche Reaktionen / Emotionen:

Wenn Reaktionen oder Emotionen besonders auffällig und wichtig im Gespräch sind: In Klammern () und kursiv, kurz und knapp beschreiben.

6. Durcheinanderreden:

Kennzeichnen mit (...) bei Unterbrechung und am Anfang des Satzes des Unterbrechenden.

7. Zwischenlaute:

- Nicht transkribiert werden alle Zwischenlaute (z.B. Stotterer, Ähms etc.)
- Es sei denn, sie sind wirklich wesentlich im Gespräch bzw. gehören zum Satzbau
- Zustimmungslaute des Interviewers (z.B. mhm, aha etc.) werden nicht transkribiert
- Besteht eine Antwort beispielsweise nur aus einem „mhm“ oder „aha“ dann wird dies transkribiert mit einer Erklärung des Lautes (siehe Punkt 5)

8. Unterbrechungen / Unvollständige Sätze:

Einen Abbruch des Satzes mit // kennzeichnen.



Blick ins Buch

37 Zeitzeugen wurden in mehrstündigen Interviews zu ihren Erinnerungen an die Zeit zwischen 1920 und 1950 befragt. Themen waren unter anderem der Alltag dieser Zeit, das Leben unter dem Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg, die Besatzungszeit sowie die Flucht und Vertreibung.

